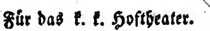
Freundschaft und Argwohn.

Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Von

A. F. Jünger.





Für das k. k. Hoftheater.

Wien,
bey Johann Baptist Wallishausser, 1793.

Personen.

Graf Hohberg.
Comtesse Hohberg, seine Schwester.
Luise, seine Tochter.
Graf Rosenau.
Baron Braun.
Wilhelmine von Lobau, unter dem angenommenen Charakter des Kammermädchens.
Christoph, ein fremder Bedienter, der sich als Officier von der Reichsarmee verkleidet einschleicht.
Leuterer, Haushofmeister.
Ein Bedienter des Grafen.
Vier verkappte Männer.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal in des Grafen Hohberg Schlosse.)

Graf Hohberg, Leuterer (im Gespräch begriffen.)

Graf Hohberg.

Ich will Ruhe haben, sage ich ihm! Ich will die Plagegeister los seyn!

Leuterer. He he he! Die Plagegeister! — Wer Ihro hochgräfliche Gnaden so reden hörte, müßte glauben, Sie sprächen vom leidigen — der Himmel sey bey uns!

Hohberg. Ich spreche von Weibern, und das läuft am Ende auf eins hinaus!

Leuterer. Immer besser! he he he! Immer besser! Wenn Dero gnädige Comtesse Schwester und Tochter ihr Lob so preisen hörten, die würden eine Freude haben!

Hohberg. Möchte es doch meine Schwester immerhin hören! — Ich wollte es ihr allenfalls in's Gesicht sagen!

Leuterer. Hm! Das wär' ein verzweifeltes Wagestück das — Indessen begreife ich doch nicht, warum Ihro Gnaden die allerliebste, scharmante Comtesse Luise los seyn wollen?

Hohberg. Weil sie auch ein Weib ist! —

Freylich ist sie zwar noch nicht so ganz Weib, wie ihre liebenswürdige Tante —

Leuterer. Ich verstehe! Die Tante ist sechs und funfzig, und die Nichte erst siebzehn — Aber was noch nicht ist, kann noch werden! Je nun, wissen Ihro Gnaden was? Vielleicht findet sich etwa einer, der die Tante für altes Silber kauft, wenn wir ihm die Faßon zugeben! Wer weiß? Accidit in puncto, quod non speratur in anno, sagen wir Lateiner. — Was Dero Comtesse Tochter betrifft — (wichtig geheimnißvoll) die ist so gut als verthan.

Hohberg. Guter Leuterer! davon müßte ich als Vater doch auch etwas wissen!

Leuterer. Verzeihen Ihro gräfliche Gnaden! Ich weiß, was ich weiß! ut ita dicam. So gut als verthan! (vertraulich) Der Freyer ist hier im Schlosse.

Hohberg. Wie? Graf Rosenau oder Baron Braun?

Leuterer. Recte! Rem acu tetigisti, Comes generosissime! einer von beyden ist ut ita dicam zum Sehendwerden in die Comtesse Tochter verliebt. Und das nicht etwa seit gestern. Es ist schon eine alte Bekanntschaft.

Hohberg. Nicht möglich!

Leuterer. Und warum denn nicht? Weil es Ihro Gnaden jetzt erst erfahren? he he he! In unserm aufgeklärten Zeitalter ist der Vater in regula immer die letzte Person, welche dergleichen Dinge erfährt. Freylich sind die beyden Herren erst gestern hier angekommen, aber was beweist denn das?

Da hab' ich andere Beweise! Wahre Argumenta ad hominem!

Hohberg. Nun? Laß er doch hören.

Leuterer. Gestern — die beyden Herren waren kaum angekommen — ging ich da über die Gallerie. Ich hörte in der Comtesse Zimmer ziemlich laut reden; holla! dachte ich, arrige aures, mi Pamphile! und hübsch legte ich die Ohren an die Thür. „Wissen Sie auch," sagte eine Mannsstimme, „wissen Sie auch, daß ich seit jenem glücklichen Abend, an welchem ich Sie bey der Gräfinn Alting sah, keinen ruhigen Augenblick gehabt habe?" — „So?" sagte die Comtesse. — „Ja Luise!" sagte die Mannsstimme wieder, „ich bethe Sie an, und ich bin hergekommen, Ihr Herz zu verdienen, oder zu sterben; o wenn Sie mich lieben könnten, ich wäre der glücklichste Mensch unter der Sonne!" — Die Comtesse sagte kein Wörtchen; aber mir war's, als hörte ich sie seufzen. — „Wie?" schrie der Herr; „wie Luise? Sie sagen nichts? Sie würdigen mich keiner Antwort?" — „Was soll ich denn sagen?" lispelte die Comtesse. „Himmel! wenn meine Tante käm', und Sie in meinem Zimmer fänd'! Ich wär' des Todes!" — „Ich sehe es schon," schrie der Herr, „Sie lieben mich nicht! Sie wollen meinen Tod!" Und damit gings, hast du nicht gesehn, nach der Thür zu, so, daß ich mich geschwind aus dem Staube machen mußte.

Hohberg. Und das Wettermädchen macht noch Umstände? — Aber — hat er denn nicht an der Stimme hören können, welcher von Beyden es war?

Leuterer. Ihro Gnaden verzeihen, aber wenn die Leute verliebt reden, so haben sie eine ganz andere Stimme, als wenn sie — — — gescheidt reden, hätt' ich bald gesagt!

Hohberg. Sey es, welcher es will! Sie sind beyde von altem Hause und reich. — Hohl' Er mir meine Tochter gleich her, ich will mit ihr reden.

Leuterer. Festina lente, Ihro Gnaden, das wird schon von selbst zur Sprache kommen. Jedes Mädchen sperrt sich, ehe sie „Ja" spricht: und, du lieber Himmel! dieses Ja ist oft das Einzige gescheidte Wörtchen, das ein Mädchen in ihrem ganzen Leben ausspricht, und da thut sie freylich ein wenig preciös damit, und hat ihre Lust und Freude daran, wenn es ihr ein Liebhaber vi quasi extorquirt.

Hohberg. Wissen möchte ich doch, welcher von beyden es ist?

Leuterer. Dahinter wollen wir schon kommen. Lassen mich Ihro Gnaden nur machen. Studieren wir die Herren ein wenig. Ein heimlicher Liebhaber gleicht, ut ita dicam, vollkommen einem Buch ohne Titelblatt. Einem Ungelehrten wirds freylich schwer werden, den Inhalt desselben zu errathen; aber ein Gelehrter darf nur einen Blick darauf werfen, und er weiß gar bald, was darin steht.

Zweyter Auftritt.

Die Vorig. Gr. Rosenau und Bar. Braun.

G. Hohb. Ah guten Morgen, meine Herren! Man merkt's wohl, daß Sie aus der Stadt kommen —

Braun. Weil wir so spät zum Vorschein kommen? — Machen Sie das hier mit meinem Freunde aus. Er fand gewisser Ursachen wegen —

(Rosenau winkt ihm) heute für nöthig, eine sehr lange Toilette zu machen.

Leuterer. (winkt dem Grafen bedeutend zu, dieser ihm wieder.)

Hohberg. Aber wozu denn diese Umstände auf dem Lande? (er klingelt)

Braun. Glauben Sie denn, daß man auf dem Lande weniger zu gefallen wünscht, als in der Stadt? — Was meinst du, Rosenau? (Rosenau ist in Verlegenheit.)

Hohberg. (zum Bedienten, der Chokolade gebracht hat.) Wenn meine Schwester und Tochter fertig sind, sollen sie herunter kommen. (Bedienter ab.) Ich sorge für Ihre Unterhaltung, meine Herren, denn bey mir möchte Ihnen die Zeit doch lang werden.

Rosenau. Ganz und gar nicht, Herr Graf — Ihre Gesellschaft finde ich im Gegentheile so — so unterhaltend — so interessant, daß — daß ich noch gar nicht an die Damen gedacht habe!

Braun. (lachend) Ey, ey, Rosenau, wo denkst du hin? Wenn das die Damen gehört hätten — aber mein Freund meint das nicht so buchstäblich. Es sehnt sich gewiß niemand so sehr nach der Gesellschaft unsrer Damen, als er, dafür steh ich Ihnen, Herr Graf.

Rosenau. (verdrießlich) Weißt du das so gewiß?

Hohberg. Darüber brauchen Sie sich ja nicht verdrießlich zu werden, Herr Graf! — Oder scheuen Sie sich etwa meinetwegen? Glauben Sie etwa, daß ich's einem jungen Mann von Ihren Jahren für übel halten würde, wenn er ein hübsches Mädchen gern säh? Wahrhaftig nicht! Und wenn's meine eigne Tochter wäre, auf die er — Sie sind doch nicht etwa ein Weiberfeind?

Rosenau. Das Gegentheil, Herr Graf! Wenn ich ein Mädchen fänd', das alle Reize des Geistes mit körperlicher Schönheit verbände, das von gutem Haus. Was — fühlbar genug mich so innig zu lieben, wie ich sie lieben würde. Offenherzig genug, mir das aufrichtig zu gestehn, und ehrlich genug, mir treu zu bleiben, — wenn ich so ein Mädchen fänd', Herr Graf, ich glaube, ich würde sie fußfällig bitten, meine Hand anzunehmen.

Leuterer. Ey ey ey! Da verlangen der Herr Graf auch wirklich ein wenig zu viel! Ein solches Frauenzimmer ist heut zu Tage, ut ita dicam, rara avis in terris!

Hohberg. (gibt Leuterer einen Wink, daß er schweigen soll) Und haben Sie schon so ein Mädchen gefunden?

Rosenau. Leider noch nicht!

Hohberg. (sieht Leuterer bedeutend und mit Achselzucken an. Dann zu Rosenau) Wir haben so ziemlich einerley Anliegen, Herr Graf. Sie suchen eine brave Frau für sich, und ich einen braven Mann für meine Tochter.

Braun. Den zu finden, sollte Ihnen doch, dächte ich, nicht schwer werden! Ein so liebenswürdiges Mädchen —

Hohberg. Also halten Sie meine Tochter wirklich für liebenswürdig?

Braun. Man braucht ja nur zwey gesunde Augen und einen ganz leidlichen Antheil gesunden Menschenverstand zu haben, um sie dafür zu erkennen. Der Mann, der ihre Hand erhält, kann nicht anders als glücklich mit ihr seyn.

Hohberg. Wirklich? Und dennoch hat sich noch niemand um dieses Glück beworben.

Braun. O, ich wollte Ihnen wohl einen nennen, der nichts sehnlicher wünscht, als dieses Glück.

Hohb. Und der ist?

Braun. (welcher Rosenau durch Winken und Stoßen seinen Unwillen zu erkennen gegeben hat; lächelnd) Verzeihen Sie, Herr Graf, noch habe ich keinen Auftrag. Es stößt sich noch an gewisse Grillen, gewisse Chimären — (indem er Rosenau ansieht) was weiß ich, an was alles? Ich hoffe aber, Sie sollen bald mehr davon erfahren. Vielleicht heute noch.

Ein Bedienter. Der Verwalter von Grumdorf möchte die Gnade haben.

Hohb. Schon gut. Ich komme gleich. — Sie verzeihen, meine Herren. Leiterer komme mit! (ab)

Dritter Auftritt.

Graf Rosenau und Baron Braun.

Braun. Aber sage mir nur, was du für ein Mensch bist! der Vater deiner Geliebten gibt dir die schönste Gelegenheit dich zu erklären, er legt dir die Worte in den Mund, ließ dir seine Tochter beynahe entgegen tragen, und du sitzest da, sprichst kein Wort, und da ich für dich reden will, winkst du, und stößest mir beynahe die Rippen entzwey, daß ich schweigen soll.

Rosenau. Aber wie willst du, daß ich mich gegen den Vater erklären soll, da ich noch nicht weiß, wie ich mit der Tochter stehe?

Braun. Wie du mit ihr stehest — hat man je so etwas gehört? Wahrhaftig, Rosenau, du bist ein wahrer Phönix unter unsern jungen Herren. Andere deines gleichen halten jedes unbedeutende Lä-

cheln eines Mädchens für eine Liebeserklärung, jeden freundlichen Blick für einen entscheidenden Beweis ihres Sieges, und du du besitzest das Herz eines der liebenswürdigsten Mädchen, bist mit ihr unter einem Dache, empfängst mit jedem Augenblick die untrüglichsten Beweise, daß du ihr nichts weniger, als gleichgültig bist, und die Beredtsamkeit eines Demosthenes selbst könnte dich nicht überreden, daß sie dich liebt.

Rosenau. Wenn sie mich liebte, würde es ihr denn so schwer werden, mir ihre Liebe zu gestehn?

Braun. Was nennst du denn: dir ihre Liebe gestehn? soll sie sich etwa dir in die Arme werfen, und dich bey allen Göttern beschwören, sie zu heirathen?

Rosenau. Wie du übertreibst! — Offenherzig soll sie gegen mich seyn; das ist alles, was ich von ihr verlange. Wozu die vielen Umschweife, die Verwirrung, die Unruhe, wenn ich ihr von meiner Liebe vorrede? kann sie mir denn nicht mit klaren glatten Worten sagen: Rosenau, ich liebe Sie?

Braun. Glaubst du denn, daß es der Delicatesse eines jungen Mädchens nichts kostet: „ich liebe Sie!" zu sagen? Uns Herren der Schöpfung kosten diese drey Worte freylich blutwenig Überwindung; dafür haben wir aber auch das Privilegium, nichts dabey zu denken; aber ein unschuldiges sittsames Mädchen wie Luise —

Rosenau. Und würde denn das ihrer Sittsamkeit Eintrag thun, wenn sie einem Mann ihre Liebe gestände, der sie schon so viele Monathe lang anbethete, von dessen ehrlichen Absichten sie überzeugt ist? hast du je ein Frauenzimmer gesehen, daß sich so lange sträubte? —

Braun. Aber Freund, so mache doch nur einen Unterschied zwischen Frauenzimmern, die mit dem großen Tone vertraut sind, und einem Kinde, wie Luise, das nicht lange erst aus der Kostschule kam! laß sie nur einige Zeit lang mit mir umgegangen seyn, so wird sie ihre Schüchternheit schon ablegen. Ich will sie lehren —

Rosenau. O! einen Lehrmeister, wie du bist, verbitte ich mir!

Braun. Ey, ey! Auch eifersüchtig kannst du seyn? Nun wahrhaftig, das hat noch gefehlt! — Nein, guter Freund! für jetzt hast du von mir noch nichts zu fürchten. Ich habe versprochen, dir in deiner Liebe Beystand zu leisten; ich bin deßwegen mit dir hierher gereist, und will dir Wort halten: aber du mußt vernünftig seyn, sonst kann ich dir nicht für die Folgen stehn.

Rosenau. Für die Folgen? und welche würden das seyn, wenn ich fragen darf?

Braun. Je nun, ich würde alsdann alles das für mich versuchen, was ich jetzt für dich thue.

Rosenau. Wie? du wolltest deinen Freund verrathen?

Braun. Dich verrathen? bey meiner Ehre, ihr Verliebten habt doch den Ausdruck recht sehr in eurer Gewalt! Wenn ich ein Herz, das du für dich selbst zu erhalten zu ungeschickt bist, für mich einzunehmen suche, das nennst du: **dich** verrathen? Nein Freund! Braun hat nicht nöthig zum Verräther zu werden. Ich will dir einen Beweis meiner Aufrichtigkeit geben; merke wohl auf: Wenn du fortfährst, wie bisher Luisens Herzen Unrecht zu thun, so wird es einen Rächer

brauchen, und dieser Rächer werde ich seyn — aber noch ein Mahl: Jetzt hast du noch nichts von mir zu fürchten.

Vierter Auftritt.

Die Vorige, Comtesse Hohberg und Luise.

C. Hohberg. Guten Morgen, meine Herren! Wie haben Sie die erste Nacht in unserm Schlosse zugebracht.

Braun. Wie man nur eine Nacht mit Ihnen unter einem Dache zubringen kann, meine gnädige Comtesse; das heißt, etwas unruhig.

C. Hohb. Das hör' ich ungern, darf ich fragen, warum?

Braun. (küßt ihr die Hand) Verträgt sich wohl die Göttinn der Liebe mit dem Gott des Schlafs?

C. Hohb. (schlägt ihn mit dem Fächer) Kleiner loser Schmeichler! Da haben Sie die Antwort auf Ihr Compliment! — Aber ich weiß nicht, wie es zugeht, ich habe auch sehr unruhig geschlafen. (Sie zieht einen kleinen Spiegel aus der Tasche.) Man kann mirs warhaftig ordentlich ansehn: ich sehe abscheulich aus! so entstellt! so übernächtig!

Braun. Da haben wir wieder einen neuen Beweis, wie unbarmherzig die bösen Spiegel die armen Frauenzimmer belügen! Sie haben nie schöner ausgesehen, meine gnädige Comtesse! (er besieht sie) Wahrhaftig, ich entdecke heute neue Schönheiten an Ihnen, die ich gestern nicht sah.

C. Hohb. Gehn Sie, Leichtfertiger! Sie machen daß ich roth werde! — (für sich) Wie ihm alles so gut ansteht, was er sagt! — (Sie zieht Luisen

auf die Seite) Wie weit bist du mit des Barons Portrait?

Luise. Es ist bis auf einige Pinselstriche fertig.

C. Hobb. Mache es bald fertig, liebes Mädchen: hörst du? Seine Schwester hat mir das Original schon zwey Mahl wieder abfordern lassen. Ich ließ ihr freylich sagen, es sey noch beym Goldarbeiter, der eines danach fassen sollte; aber wenn wir's länger behalten, so möchte sie doch Unrath merken. Ich will die Herren mit mir in den Garten nehmen, unterdessen machst du es vollends fertig, nicht wahr, gutes Kind?

Luise. Ja, gnädige Tante!

C. Hobb. (laut) Meine Herren, ist Ihnen ein kleiner Spaziergang in den Garten gefällig? der Morgen ist gar zu schön!

Braun. Ich war eben im Begriff, Ihnen die nähmlichen Vorschläge zu thun. (er will ihr den Arm reichen.)

C. Hobb. Nun, Herr Graf, Sie gehen doch auch mit?

Braun. Nein, nein! Rosenau bleibt hier! Glauben Sie denn, daß ich mir ein so schönes tête à tête entgehen lasse? Rosenau wird die Comtesse unterhalten, bis wir zurück kommen. (heimlich zu Rosenau) Du siehst, wie ich mich aufopfere, um Dir Gelegenheit zu verschaffen, mit der Geliebten Deines Herzens allein zu seyn: sey klug, verstehst Du mich? — (zu Comtesse Hobberg, welche noch unentschlossen steht) Nun, gnädige Comtesse? Ich glaube, Sie tragen Bedenken, sich mir allein anzuvertrauen? O, bey mir haben Sie nichts zu fürchten! Ich bin enthaltsam, wie Cato! Kommen

Sie, kleine Mißtrauische. (er nimmt sie unter den Arm und führt sie fort.)

C. Hobh. (im Abgehen mit Carricatur) Ach! Wer kann Ihnen widerstehen!

Fünfter Auftritt.

Graf Rosenau und Luise.

Rosenau. Endlich erscheint wieder ein mahl ein glücklicher Augenblick, wo ich Sie ohne Zeugen unterhalten kann — Ich weiß nicht, wie ich es meinem Freunde genug verdanken soll, daß er mir dieses Glück verschafft hat!

Luise. Und ich — verdanke es ihm ganz und gar nicht! — Er hat mich in eine Verlegenheit gesetzt. —

Rosenau. Wie? Allein mit mir zu seyn, setzt Sie in solche Verlegenheit? hassen Sie mich so sehr, daß —

Luise. Das nun eben nicht! Aber ein junges Mädchen läuft Gefahr, daß ihr Herz ihr einen Streich spielt, wenn sie mit einem Manne allein ist, der — der — der nicht gerade das ist, was man häßlich nennt — das hat mir meine Tante so oft wiederhohlt —

Rosenau. Ich sage Ihnen aber, daß ihre Tante hierin sehr Unrecht hat —

Luise. Verzeihen Sie, Herr Graf; mein Herz sagt mir, daß sie sehr recht hat. Erlauben Sie, daß ich diesem Winke meines Herzens folge, und mich wegbegebe.

Rosenau. (sie aufhaltend) Luise! Wollen Sie mich unglücklich machen?

Luise. Ich? — Ich möchte um keinen Preis der Welt an irgend jemandes Unglück Schuld seyn.

Rosenau. Aber, wenn es in Ihrer Macht ständ, mich glücklich zu machen, würden Sie das gern thun?

Luise. Ich Sie glücklich machen? hängt das von mir ab?

Rosenau. Ja, Luise; Sie können es, sobald Sie nur wollen.

Luise. Nun dann — würde ich es — mit vielem Vergnügen thun.

Rosenau. Was Ihnen dieses Geständniß für Mühe kostet! Luise, wenn werden Sie einmahl aufhören, so zurückhaltend, so unempfindlich gegen mich zu seyn? fast ein ganzes Jahr lang bethe ich Sie an, und noch hat mir meine ununterbrochene Beständigkeit nicht die Versicherung von Ihnen erhalten können, daß ich Ihnen nicht gleichgültig sey. Ich bitte Sie, Luise, sagen Sie mir's nur ein einziges Mahl, daß Sie mich lieben! (Luise blickt ihn bedeutend an, seufzt und schweigt) Wie? Sie schweigen? Sie sagen mir kein Wort, das mich beruhigen könnte?

Luise. Ich Sie beruhigen? Glauben Sie denn, daß ich selbst ruhig bin?

Rosenau. Und, was kann Sie beunruhigen?

Luise. Das weiß ich selbst nicht! — Aber, was haben Sie zu fürchten?

Rosenau. Was? — daß Sie mich nicht lieben. Lassen Sie uns ohne Umschweife mit einander reden. Ich liebe Sie, ich bethe Sie an, Luise! —

Luise. (schalkhaft) Ich will nicht, daß Sie mir das sagen sollen.

Rosenau. Undankbare! Also lieben Sie mich nicht?

Luise. Ich bin nicht undankbar. (wie oben)

Rosenau. Also, lieben Sie mich nicht? (heftig)

Luise. Wer hat denn das gesagt? (wie oben)

Rosenau. (außer sich) Ach, ich sehe es nur zu deutlich! Sie lieben mich nicht! Sie hassen mich! Meine Gegegwart ist Ihnen zur Last! aber Sie sollen noch heute davon befreyt werden!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Baron Braun.

Braun. (im Eintreten) Dem Himmel sey Dank! Endlich wär' ich meiner alten Inamorata los! — Nun, wie stehts, Kinder? habt Ihr die Zeit genützt? — Aber was der Guckguck! — Ihr steht ja da wie ein Paar Bildsäulen? Wie, habt Ihr denn einander nichts zu sagen? Gar nichts? Oder — braucht Ihr etwa einen Dolmetscher? Ich bin von ganzem Herzen zu Euren Diensten! — Ihr habt Euch vermuthlich ein wenig gezankt? — hm! Verliebte sind wie Kinder: sie zanken sich, um sich wieder aussöhnen zu können. Es soll mir, denk' ich, nicht schwer werden, Euer Mißverständniß beyzulegen.

Rosenau. (verdrießlich) Wir haben Dich ja noch nicht zur Mittelsperson verlangt!

Braun. Ey, so will ich's ex officio seyn, wie mein alter Gerichtshalter sagt. Ich will mir mein angefangenes Werk nicht so muthwillig verderben lassen!

Rosenau. Was willst Du damit sagen?

Braun. Daß, wenn Ihr nicht einig werden könnt, ich mich für verbunden halte, Euch zu trennen. Es liegt meiner Ehre daran. Ich will nichts umsonst gethan haben; und ich habe es nun einmahl beschlossen: Luise muß lieben! Entweder Dich oder mich!

Rosenau. (mit verbissenem Zorn) Diese Erklärung ist sehr seltsam!

Braun. Möglich! Aber nicht neu! Wenigstens nicht für Dich! Ich wiederhohle Dir bloß das in Luisens Gegenwart, was ich Dir vorhin unter vier Augen gesagt habe. Du siehst wenigstens, daß ich den Sieg nicht erschleichen will; ich will Dir ihn sogar nicht streitig machen, so lange ich sehe, daß Du Angriffe wagst, wie Einer, der zu überwinden Lust hat. (Rosenau geht tiefsinnig ab)

Siebenter Auftritt.

Luise, und Baron Braun.

Luise. Mein Gott, Herr Baron! Der Graf geht fort! Ich weiß in aller Welt nicht, was ihm fehlt?

Braun. Ja, meine gnädige Comtesse, recht gewiß weiß ich's auch nicht. Muthmaßen kann ich wohl etwas davon: mein Freund liebt die bestimmten Antworten, und die wird er von Ihnen nicht erhalten haben? nicht wahr?

Luisen Aber was will er denn von mir?

Braun. Weiß denn ein Verliebter jemahls, was er will? So viel ist sicher, Rosenau ist ein ausgemachter Grillenfänger — auf der andern Sei-

te aber — was wahr ist, ist wahr; auf der andern Seite geben Sie ihm aber auch zu wenige Aussicht.

Luise. Was wollen Sie damit sagen? Ich verstehe Sie nicht.

Braun. Fragen Sie nur Ihr schönes Herz darum, das wird es Ihnen am besten erklären können. Jetzt will ich den Grafen aufsuchen, und sehen, ob ich ihn zur Vernunft bringen kann. Haben Sie mir denn gar nichts an ihn aufzutragen?

Luise. Ich wüßte nichts — doch ja! Ich lasse ihm sagen, es würde mir unendlich leid thun, wenn er unzufrieden mit mir wär'.

Braun. Würde Ihnen das wirklich leid thun? Das ist schon ein gutes Zeichen für meinen Freund. (will gehen)

Luise. Ja, aber bloß darum, weil ich niemanden unzufrieden mit mir wissen will. Sagen Sie ihm das ja dazu, hören Sie?

Braun. (wie oben) Ich werde nicht ermangeln.

Luise. Sagen Sie ihm auch, es sey gar nicht meine Absicht gewesen, ihn zu beleidigen.

Braun. Schon gut, schon gut! Ich verstehe. (geht ab)

Achter Auftritt.

Luise allein, dann Wilhelmine.

Luise. Ich verstehe? Was versteht er denn? — Ich habe doch nicht etwa zu viel gesagt? — Nein! Jemanden um Verzeihung bitten lassen, ist ja nichts Unrechtes! — Ach, ich bin so unruhig! (sie setzt sich in tiefen Gedanken hin)

Wilhelmine. Gut! daß ich Dich allein finde! Ich habe eine Entdeckung gemacht! — Aber, was ist denn das? Du hast ein tête à tête mit Deinem Liebhaber gehabt, und sitzest da, als ob Du von einem Leichenbegängniß kämst?

Luise. Ach, liebes Mädchen! Ich weiß nicht, je öfter ich ihn spreche, je wunderlicher wird mir um's Herz.

Wilhelmine. Das ist in der Regel! Ein Mädchenherz wird bey dergleichen Gelegenheit immer rebellisch. Das kleine Äffchen wird hüpfen und klopfen, nicht wahr?

Luise. Hm — das kann ich eben nicht sagen. Aber, ich möchte so gern auf ihn böse werden, und kann nicht.

Wilhelmine. Und kannst nicht? Als ob ein Mädchen nicht böse werden könnte, so bald es will! Geh doch! Du willst nicht! Er dauert Dich! — Aber, unter uns, Luise, ich begreife nicht, wo Du die Geduld hernimmst. So ein Original von einem Liebhaber ist mir noch nicht vorgekommen! So begehrlich, so unersättlich, und dabey so unausstehlich argwöhnisch. Wahrhaftig, wenn Ihr einander noch heirathet, so wirst Du ihm Dein Jawort verhypotheciren müssen! Es ist ein wahres Elend, wenn man mit Leuten zu thun hat, die so schwer begreifen!

Luise. (seufzend) Ja wohl!

Wilhelmine. Da lob ich mir meinen Liebhaber! der ist ein ganz anderer Mensch!

Luise. Wie, Du hast auch einen Liebhaber?

Wilhelmine. Was das für eine Frage ist? Bin ich etwa keinen werth? — Im Vertrauen, ich

habe an dem Baron Braun eine Eroberung gemacht. Bisher ist zwar noch nichts unter uns gesprochen worden, als: „Guten Morgen, Euer Gnaden," und „Guten Morgen, Minchen!" Aber, dafür haben sich unsere Augen desto mehr gesagt. Ich will indessen schon machen, daß er deutlicher reden soll; denn ich fange wirklich an, Geschmack an ihm zu finden.

Luise. Weiß er denn, wer Du eigentlich bist?

Wilhelmine. Wo sollt er denn das her wissen? Er hält mich für das Kammermädchen vom Hause, und das ist eben der Spaß! — Aber da sind wir in's Liebhaber-Kapitel gekommen, und darüber habe ich vergessen, was ich Dir eigentlich sagen wollte. Ich habe diesen Morgen einen rechten Schreck gehabt. Ich stand hinten auf der Gallerie am Fenster, und sah auf die Landstraße hinaus; auf einmahl wurde ich den schelmischen Christoph gewahr, den geheimen Rath und Factotum meines alten Vormundes; er schlich um das Schloß herum, wie der Fuchs um das Hühnerhaus. Mein Vormund muß Wind von meinem Aufenthalte bekommen haben; denn sonst wüßt' ich nicht, was der Kerl hier wollte?

Luise. Ich zittre und bebe, liebes Minchen! Wenn Dich Dein Vormund mit Gewalt von hier wegbohlen ließ! Nach der Schilderung, die Du mir von ihm gemacht hást, muß er ein abscheulicher Mann seyn!

Wilhelmine. Freylich wohl! Und eher wollt' ich sterben, als wieder zu ihm zurück kehren! — Aber, ich habe meine einzige Hoffnung auf den Baron gesetzt. Wenn er Ernst macht, so bin ich ge-

borgen! — Still! da kömmt die Alte! — Geschwind wieder zu meiner Rolle. (sie zieht sich zurück)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Comtesse Hohberg.

Comt. Hohb. Nun? Was seyd Ihr beyde so müßig? — Ich dächte, Du hättest das Bild immer fertig machen können, Luise!

Luise. Ich war wahrhaftig nicht zum mahlen aufgelegt, gnädige Tante!

C. Hohb. Nicht aufgelegt? Man höre doch! Ein junges unreifes Ding, wie Du, muß immer aufgelegt seyn! — Ich möchte doch wohl Deine schweren Sorgen wissen!

Wilhelmine. Mit Eurer gräflichen Gnaden Erlaubniß — Sorgen waren's auch nicht, aber ein wenig Verdruß — und daran war ich Schuld.

C. Hohb. Sie? Wie denn das?

Wilhelmine. Wir kamen ungefähr auf den Grafen Rosenau zu sprechen. Die Comtesse hatte hunderterley an ihm auszusetzen, ich nahm seine Partie, bewies ihr, daß er der vollkommenste Cavalier sey, der —

C. Hohb. So? Und hat Ihr der Graf Auftrag gegeben, seinen Panegyrikus zu machen?

Wilhelmine. Das eben nicht — aber —

C. Hohb. Bekümmere Sie sich doch nicht um fremde Sachen, Jungfer Naseweis! Mädchen von dem Alter, wie meine Nichte, dürfen noch gar nicht von Männern reden!

Wilhelmine. Aber — verzeihen Eure gräfliche Gnaden — Noch gestern erst beym Nachttische

sagten Sie selbst, die Männer wären ein sehr schweres Studium!

C. Hobb. Nun ja, und das sage ich noch! Ich weiß das am besten! Ich habe Lehrgeld gegeben, ich! — — — Aber darf man fragen, was daraus folgt?

Wilhelmine. Daraus folgt sehr natürlich, daß man ein so schweres Studium nicht früh genug anfangen kann; und wenn der Graf wirklich auf Luisen Absichten hat, wie ich glaube —

C. Hobb. Der Graf, Absichten auf Luisen! ha ha ha!

Wilhelmine. Das kommt Euer Gnaden so lächerlich vor? Sollten seine Seufzer, seine bedeutenden Blicke, seine Traurigkeit —

C. Hobb. Dummes Ding! Begreift Sie denn nicht, daß das alles meinetwegen ist? Mich liebt er, und möchte vor Eifersucht über gewisse Vorzüge, die ich dem Baron gebe, vergehn! Im Grunde dauert mich der arme Mensch! Ich möchte ihn für mein Leben gern auch glücklich machen, ob mir gleich, unter uns gesagt, der Baron viel besser gefällt als er. Indessen, kommt Zeit, kommt Rath! Wenn er's gescheidt anfängt, so könnte ich mich wohl noch für ihn erklären.

Wilhelmine. Nun, das ist doch wahr, die vornehmen Leute haben doch mehr Verstand in ihrem kleinen Finger, als wir Gemeine im ganzen Leibe! Unsereins sieht nicht weiter, als die Nase reicht, und wenn man vollends keine so gar große hat, wie ich, so — das muß ich sagen, Euer Gnaden haben mir in meinem Verstande ein Licht angezündet, wie — wie unser Schloßthurm

groß! Wenn ich's recht überlege — die zweydeutige Art, wie der Graf Euer Gnaden anblickt, — die Schüchternheit, womit er Euer Gnaden aus dem Wege geht — die Angst, die ihn befällt, wenn er Sie kommen hört — o, natürlich ist das Liebe! Und ich Schafkopf, konnte mir einbilden, er hätte Absichten auf die Comtesse! Ha ha ha! Verzeihen Sie, ich muß über meine eigene Dummheit lachen! Ha ha ha! Absichten auf die Comtesse! Ha ha ha!

C. Hohb. Absichten auf die Comtesse! Ha ha ha! — Sie albernes Ding! Es freut mich, daß Sie Ihre Dummheit einsieht! — Jetzt komm Sie auf mein Zimmer. Ich will das neue Kopfzeug probieren, das ich eben aus der Stadt bekommen habe. (ab)

Zehnter Auftritt.

Wilhelmine, und Luise.

Wilhelmine. Das Kopfzeug wird vollends in des Grafen Herzen erschreckliche Verwüstungen anrichten! Ha ha ha!

Luise. Aber, was Du da meiner Tante alles gesagt hast! — Ich begreife Dich nicht!

Wilhelmine. Närrchen! laß Du mich nur gehn! Man muß die alten Jungfern treuherzig machen, so plaudern sie, und dann weiß man hübsch, woran man mit ihnen ist. Merk Dir das, Luise! Zwar, Du hast im Grunde eben so wenig Genie eine alte Jungfer zu werden, als ich! (beyde ab)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Christoph. (schleicht sich als ein Officier verkleidet, in einer abgetragenen Uniform, mit einem Pflaster auf dem Auge, furchtsam zur Mittelthür herein) Herein wär' ich glücklich! Wie ich wieder heraus kommen werde, das weiß der liebe Himmel! — Christoph, Christoph! Du wagst viel! Wenn sie den saubern Herrn Hauptmann erwischten, und die Uniform abzögen, wie dem Esel in der Fabel die Löwenhaut — Pfui Teufel, da hab' ich mir ein schönes Compliment gemacht. Ich glaube, ich werde aus lauter Furcht witzig! — Vor Furcht! Schäm' dich, alte Memme! — Ermanne dich! Sey wieder Theseus! — Ja, da hat sich's etwas zu theseusen! Mit den Herren vom Militär ist nicht zu spaßen! Sie können keine geschwärzte Waare unter sich leiden! — Wenn der Guckmuck just einen herführte! — Ah, was! hat nicht mein Herr versprochen, alles über sich zu nehmen, wenn es schief läuft? Nur hurtig frech und unverschämt, und alles geht gut! Denk an die funfzig Ducaten, die dir versprochen sind, um für das übrige laß das Glück sorgen. Wer einmahl A gesagt hat, muß auch B sagen.

Zweyter Auftritt.

Christoph, und ein Bedienter,

(welcher über den Saal geht)

Christoph. Hey da! Camerad!

Bedienter. (sieht ihn von oben bis unten an) Wie komm ich denn zu der Kameradschaft? Was steht zu Diensten?

Christoph. (vor sich) Da hab ich mich schön verschnappt! (laut) Wir alten Kriegsknechte werden das Wort Kamerad so gewohnt, daß es uns immer heraus fährt. Wenn Er's nicht leiden kann, so will ich Ihn guter Freund nennen.

Bedienter. Ey, gehorsamster Diener! Zu viel Ehre! — (vor sich) Der will gewiß betteln!

Christoph. Guter Freund also: Ist sein Alter zu Hause?

Bedienter. (vor sich) Ziemlich vertraulich! (laut) Ja, er ist zu Hause, aber jetzt hat er Geschäfte.

Christoph. Hat er? — Nun es schadet nichts. — Ich werde ihn noch genug sprechen. wenn's auch jetzt nicht ist. Ich denke mich einige Zeit lang bey ihm aufzuhalten.

Bedienter. (vor sich) Ist der Mensch toll? (laut) Darf ich fragen, wer Sie sind?

Christoph. Warum denn das nicht? Ich bin Christoph Hannibal von Raufeisen, vormahls Hauptmann von der Reichsarmee.

Bedienter. Puh! Der Nahme klingt martialisch!

Christoph. So martialisch, wie der, der ihn trägt! — Er kann mich immer melden; sein Alter

wird eine Freude haben, wenn er mich sieht! Der wird eine Freude haben!

Bedienter. Das kann ich mir vorstellen! (will ab) Da kommt er selbst.

Dritter Auftritt.

Christoph, Graf Hohberg.

Christoph. (Christoph, wirft Hut und Stock hin, läuft auf den Grafen zu, und umarmet ihn) Alter guter Herzensjunge! Wie erfreut bin ich, Dich endlich einmahl wieder zu sehen!

Hohb. (betroffen, indem er sich los zu winden sucht) Ich bitte recht sehr — Ich habe gar nicht die Ehre Sie zu kennen!

Christoph. Nicht die Ehre mich zu kennen! He he he! Die Ehre! — Wie Du Dich fremd stellst!

Hohb. Im ganzen Ernst —

Christoph. In meinem ganzen Leben ist mir noch nichts spaßhafter vorgekommen, als dieser Ernst. — Kennst Du denn Deinen alten Kriegskameraden, den Hauptmann Raufeisen nicht?

Hohb. Meinen Kriegskameraden? — Ich bin in meinem Leben nicht Soldat gewesen.

Christoph. Ich merk's schon! Du bist immer noch der lose Vogel, wie ehemahls! He he he! aber mich führst Du nicht an!

Hohb. Ich versichere Sie auf meine Ehre, daß ich in meinem ganzen Leben keine Uniform getragen habe.

Christoph. Keine Uniform getragen? Immer besser! — Du bist mir ein durchtriebener Zeisig.

Hohb. Ich sage Ihnen, Sie verkennen mich!

Christoph. (stellt sich erstaunt) Nun, sage mir

einer ums Himmels willen! — Einer von uns muß behext seyn! — Du bist ja der Graf Hohberg?

Hohb. Der bin ich.

Christoph. Mit dem ich im siebenjährigen Kriege so manche Campagne gemacht habe, mit dem ich bey Kollin gefangen genommen wurde, und bey Roßbach in einem Zelte campierte?

Hohb. Oh, jetzt bin ich im Klaren. Der, den Sie meinen, war mein Bruder.

Christoph. Nun also! Ich wußte ja wohl, daß ich mit einem Grafen Hohberg bey einem Corps gestanden habe; aber bey meiner Seele, Ihr seht einander so ähnlich, wie zwey Tropfen Wasser. — Wo ist er denn, der scharmante Junge?

Hohb. Wer denn?

Christoph. Wie du so naiv fragen kannst! — Wer denn? — Dein Bruder, alter Knabe! Der wird eine Freude haben! Ich sehe ihn immer noch, wie er mir eine Viertelstunde vor der Bataille bey Torgau die Hand drückte, und zu mir sagte: „Lieber Bruder Ranfeisen! Wir bleiben immer und ewig gute Freunde."

Hohb. Bey Torgau? Um Vergebung! Mein Bruder blieb schon vor Zorndorf.

Christoph. (vor sich) Das war dumm! (laut) Hab ich bey Torgau gesagt? — bey Roßbach wollte ich sagen. — Also ist er todt? (Er stellt sich, als ob er weinte) Armer, guter, lieber Hohberg? Also sollen wir uns in dem Leben nicht wieder sehen? — Ach! das thut weh!

Hohb. (vor sich) Der Mensch scheint mir ein Vagabund zu seyn, und gleichwohl fang' ich an ihn lieb zu haben, weil er von meinem Bruder so viel

hält. — (laut) Wie kommts denn aber, daß Sie von meines Bruders Tode nichts wissen, da Sie so gut Freund mit ihm waren?

Christoph. Das will ich Dir sagen: — (vor sich) Jetzt eine recht derbe Lüge! — (laut) Den Tag drauf als ich Deinen Bruder zum letzten Mahl gesprochen hatte, bekam ich mit einem Officier Händel. Ich forderte ihn, erlegte ihn, und mußte flüchten. Da fing ich nun an, mich im heiligen römischen Reiche herum zu treiben, nahm bald bey dem, bald bey jenem Dienste, und hatte endlich das Glück, bey einem Fürsten anzukommen, der mich um meiner großen militärischen Kenntnisse und Verdienste willen zum Commendeur en Chef von seiner ganzen Armee ernannte, die aus hundert dreyßig Mann zu Fuß, und fünf und sechzig zu Pferd bestand. Ehe ich mich's versah, gerieth mein hoher Principal in Sequestration, weil ihn seine Jagdhunde und Pferde beynahe aufgefressen hatten; die Armee wurde reducirt, und der arme Raufeisen auf fünf Thahler monathliche Pension gesetzt. — Du kannst leicht denken, daß Schmalhans sehr oft Küchenmeister bey mir war! Wenn ich aber so manchmahl an einer harten Brodrinde käute, sagte ich zu mir selbst: Nicht verzagt, Raufeisen! du hast an Bruder Hohberg einen reichen Freund, der es dir in deinen alten Tagen an nichts wird fehlen lassen! Ich beschloß endlich zu diesem Freunde zu reisen, und da ich herkomme (weinend), ist er maustodt!

Hohb. (vor sich) Der arme Mann dauert mich! das gewöhnliche Schicksal alter Soldaten. (laut) Herr Hauptmann, Sie sollen in mir den Freund

wieder finden, den Sie in meinem Bruder verloren. Mein Haus und Tafel steht Ihnen zu Diensten, so lange Sie wollen. Ihre Hand!

Christoph. Je, das ist ja scharmant, lieber Herzensgraf! Es leben alle Hohbergs! Aber höre, wenn du willst, daß mir ein Bissen schmecken soll, so nenne mich du. Ich kann das „Sie" für den Tod nicht leiden.

Hohb. Auch das, wenn dir ein Gefallen damit geschieht. Aber jetzt hab ich Geschäfte. Ich will dir meine Frauenzimmer herschicken, damit dir die Zeit nicht lang wird. (scherzhaft) Aber du — daß du mir nicht etwa Streiche machst! meine Schwester ist noch ledig, und verteufelt gefährlich! (ab)

Vierter Auftritt.

Christoph. (allein)

Hat keine Gefahr, Bruder Hohberg! ha ha ha! das ging besser als ich dachte! So viele Unverschämtheit hätte ich mir beynahe selbst nicht zugetraut. Zur Hälfte wär' der Festungsarrest beynahe verdient. Wenn mich Fräulein Minchen nicht erkennt, so habe ich gewonnen Spiel. Aber sie müßte auch wahrhaftig hexen können, wenn sie Unrath merkte. Ich habe mich ja so verstellt, daß meine eigene Mutter Mühe haben würde, mich zu erkennen. (Man hört die Comtesse hinter der Scene reden) Ah! eine Weiberstimme! Jetzt, Christoph, mache deine Sachen gescheidt!

Fünfter Auftritt.

Christoph. Comtesse Hohberg.

Christoph. Ihrer hochgräflichen Gnaden unterthänigster Diener. Ich bin der Hauptmann Christoph Hannibal von Raufeisen, ohne Ruhm zu melden, ein großer Freund und Gönner des hochgräflich-Hohbergischen Hauses.

C. Hohb. Mein Bruder hat mir schon etwas von Ihnen gesagt. Seyn Sie viel Mahl bey uns willkommen, Herr Hauptmann!

Christoph. Sie sind also die liebenswürdige Schwester meines besten Freundes? Wahrhaftig Ihr seliger Bruder hat mir nicht zu viel gesagt. Sie sind in der That ein wahrer Engel (vor sich) von der schwarzen Faßon.

C. Hohb. (Mit einer tiefen Verbeugung) Sie sind allzu gütig. Wollen Sie nicht Platz nehmen! — Christoph!

Christoph. (dreht sich schnell um) Was befehlen Ihro gräfliche Gnaden?

C. Hohb. Ich rufte nur den Bedienten.

Christoph. (vor sich) Das war wieder dumm. Der Hauptmann Raufeisen hätte den verdammten Christoph sollen zu Hause lassen.

Bedienter. (tritt ein)

C. Hohb. Befehlen Sie etwa ein Frühstück?

Christoph. Die Wahrheit zu sagen, ich bin noch nüchtern. Mein Magen knurrt abscheulich.

C. Hohb. Eine Tasse Chocolade für den Herrn Hauptmann.

Christoph. Nein, nein, guter Freund. Nichts von Chocolade. Einen guten Rosoglio, und einen

Schnitt schwarzes Brod dazu, fein geschwinde! (Bedienter ab) Die Chocolade verderbt nur den Magen. Ein Soldatenmagen ist an solidere Kost gewöhnt. Sie halten zu Gnaden, gnädige Comtesse, daß ich so frey bin, und geradezu fordere; aber ich weiß, Sie geben mirs gern.

Bedienter. (bringt die Flasche) Befehlen Sie daß ich einschenke?

Christoph. Nein, daß thu ich schon selbst. Ich kanns nicht leiden, wenn man mir die Gläser in den Mund zählt. (er trinkt) Ich muß sagen, der Rosoglio ist excellent! — Ziehen ihn Ihro Gnaden selbst ab?

C. Hohb. Ey bewahre! das wär ein Geschäft für eine Dame!

Christoph. Nun warum denn nicht? Ich diente einmahl bey einer gewissen Generalinn — wollt ich sagen, ich diente unter dem General Braunsdorf — und da — was wollte ich denn gleich sagen? — Ja — die Generalinn zog sich allen Rosoglio selbst ab. Und sie verstand sich drauf! Sie wußte ihn aber auch zu schätzen! Sie konnte ziehen! Sie konnte ziehen! Ich kann doch meinen Stiefel wegtrinken, ohne mich zu rühmen — (er trinkt) aber ich versichere Ihro Gnaden, daß ich fast immer zurück blieb, wenn ich mit ihr trank.

C. Hohb. War sie schön?

Christoph. Gewesen, Ihro Gnaden, bildschön gewesen; denn sie sah bey meiner Zeit noch hübsch genug aus.

C. Hohb. Sie war also schon bey Jahren?

Christoph. Hm — ja, — Es ging schon

ziemlich Bergab mit ihr. Sie mochte ungefähr in Ihro Gnaden Alter seyn.

C. Hobb. Aber ich begreife nicht, wie eine Dame Rosoglio trinken kann!

Christoph. Das begreifen Ihro Gnaden nicht? He! Bedienter! noch ein Glas! — Ich wills Ihro Gnaden gleich begreiflich machen!

C. Hobb. Sie wollen doch nicht, daß ich —

Christoph. Freylich will ich!

C. Hobb. Ums Himmels willen, Herr Hauptmann! —

Christoph. Ums Himmels willen, Comtesse! —

Bedienter. (bringt das Glas, Christoph schenkt ein)

C. Hobb. Es wird mir wahrhaftig schon vom Geruche übel.

Christoph. Ach! das ist das beste Mittel gegen Übelkeiten. Sperren Sie sich nicht so lange. Wenn ein Frauenzimmer in meiner Gegenwart so viel Umstände macht, starke Getränke zu nehmen, so vermuthe ich immer ein Mutterfläschchen hinter dem Bette! (er nimmt das Glas) Frisch, meine gnädige Comtesse! auf gutes Glück.

C. Hobb. (greift nach dem Glase) Aber es wird doch dem Teint nicht schaden?

Christoph. Oh, bewahre! gerade das Gegentheil! Man bekommt so recht schöne rothe Backen davon! (Sie trinken) Nun, Ihro Gnaden? Schmeckts?

C. Hobb. Besser, als ich dachte!

Christoph. Nun, das wußt, ich ja! (indem er einschenkt) Alles ist hier gut! Guter Rosoglio, gute Gesellschaft — aber etwas fehlt mir doch! (mit einem großen Seufzer)

C. Hobb. Was denn, Herr Hauptmann?

Christoph. (wischt sich die Augen) Ach! der beste Freund, den ich auf dieser Welt hatte! Ihr lieber seliger Bruder!

C. Hobb. (indem sie das Schnupftuch aus der Tasche zieht) Machen Sie mich nicht wehmüthig!

Christoph. (schluchzend) Wenn Sie wüßten, was ich an ihm verloren habe!

C. Hobb. (weinend) Das glaube ich! Er war ein lieber guter Mann!

Christoph. (wie oben) Auch Sie haben viel an ihm eingebüßt!

C. Hobb. (wie oben) Das weiß ich, Herr Hauptmann, das weiß ich!

Christoph. (wie oben) Wie lieb er Sie hatte! Ganze Stunden lang hat er mir oft von Ihnen vorgeredet.

C. Hobb. (neugierig) Hat er? Und was sagte er denn von mir?

Christoph. Je nun, er sagte, Sie wären eine allerliebste Comtesse, ein Ausbund aller hübschen Mädchen.

C. Hobb. (hält den Fächer vor die Augen) Sie belieben zu scherzen.

Christoph. Schön wie ein Engel!

C. Hobb. (lächelt verschämt) Sie Schmeichler!

Christoph. Was wir lieben, meine schöne Comtesse! (sie stoßen an, und trinken, er schenkt wieder ein) Noch den Abend vor der letzten Bataille in welcher er blieb, saßen wir in seinem Zelte beysammen, und stachen eine Flasche Champagner mit einander aus. Ich machte gerade Grillen, weil ich kein Geld hatte, wie das bey uns Soldaten oft der Fall ist. „Munter! Bruder Raufeisen," sagte er zu mir,

und drückte mir die Hand, „eine reiche Frau macht „alles gut. Ich habe eine hübsche allerliebste Schwe- „ster — wenn die Campagne vorbey ist, gehen wir mit einander auf mein Gut. Du kannst dein Heil bey ihr versuchen. Ein hübscher Kerl bist du, und ich hoffe, sie wird nicht unerbittlich seyn!

C. Hohb. Ach, der liebe gute Bruder, sagte er das wirklich?

Christoph. Wirklich! — Ja, es thut weh, wenn einem ein solcher Freund abstirbt! — Wenn er noch lebte, und mir bey Ihnen das Wort geredet hätte, wer weiß — aber nun wirds wohl nichts mit meiner Hoffnung seyn!

C. Hohb. Je nun! — Man muß nicht gleich verzweifeln.

Christoph. Meinen Sie? — Hätte ich vielleicht keinen Vorsprecher bey Ihnen nöthig? Liebe, Herzenscomtesse! Sagen Sie mir, sind Sie mir ein wenig gut?

C. Hohb. (verschämt) Wie Sie einen aber auch in Verlegenheit setzen können!

Christoph. Thue ich das? Desto besser! Die Verlegenheit ist sonst bey Frauenzimmern kein übles Zeichen für die Männer. — Nun, (indem er wieder einschenkt) kommt Zeit, kommt Rath. (er nimmt das Glas) Auf bessere Bekanntschaft, meine schöne Comtesse!

C. Hohb. (indem sie wieder nach ihrem Glase greift) Nein, es wird mir wirklich zu viel!

Christoph. Das werden Sie mir doch nicht abschlagen? Frisch getrunken. Hernach machen wir uns im Schloßgarten eine kleine Motion, und Sie sollen sehen, wie herrlich das Mittagsessen darauf

schmecken wird. Also frisch, was wir lieben! (sie trinken) Ah, das schmeckt wie Ambrosius oder wie das Zeugs heißt, was die alten Heiden tranken! (er nimmt ihre Hand) Was das für ein allerliebstes Patschchen ist! So zart, und so fleischig! (Wilhelmine ist indessen eingetreten)

C. Hohb. Pfuj doch! Lassen Sie mir doch die Hand loß!

Christoph. Wahrhaftig, wie Milch und Blut! Wer da kosten dürfte! Das müßte erst schmecken!

C. Hohb. Sie sind auch recht leichtfertig!

Christoph. Ich kann mich wahrhaftig nicht halten! Ich muß! Ich muß! (er fällt über ihre Hand her, und küßt sie)

Wilhelmine. (tritt hervor) Haben Euer Gnaden geklingelt?

C. Hohb. (fährt zusammen, und zieht ihre Hand mit einem Geschrey zurück nach einer Pause) Was wollt Ihr denn hier? Ich dächte Ihr könntet warten, bis man Euch ruft.

Christoph. (sich in die Brust werfend) Ja, das dächt ich auch! Daß man vor dem Domestikengesindel keine Ruhe haben kann!

Wilhelmine. Es war mir, als hätten Euer Gnaden geklingelt.

C. Hohb. Es war mir! Sperrt ein anders Mahl die Ohren auf!

Christoph. Nun ärgern Sie Sich nur nicht, meine gnädige Comtesse! Kommen Sie, wir wollen jetzt einen kleinen Spaziergang machen. Da schmeckt das Essen besser. (er nimmt sie unterm Arm und geht mit ihr ab)

Sechster Auftritt.

Wilhelmine. (allein) So, so, meine schöne Comtesse! Das ändert meinen Plan! Ich war schon im Begriff, dem saubern Herrn Hauptmann die Larve abzuziehen; aber jetzt will ich sie ihm noch eine Weile lassen. Es wär Jammer und Schade, wenn ich unsere alte Jungfer so geschwind um ihren Anbether brächte. Wie es ihr so wohl thut, daß sie einmahl jemanden gefunden hat, der ihr Süßigkeiten vorsagt! So gut ists ihr gewiß in langen Jahren nicht geworden. — Die wird sprudeln, wenn ihr schöner Liebhaber auf einmahl wieder in die Livree kriechen muß. Da will ich sie auslachen! Ja ja, Rache muß seyn! Verdient hat sie es, in der kurzen Zeit, die ich hier bin, wohl hundert Mahl um mich! — Es gibt doch wahrhaftig kein lächerlichers Geschöpf unter der Sonne, als eine verliebte alte Jungfer! Und hernach hält man es uns Mädchen auch wohl noch für übel, wenn wir alles Mögliche thun, um nicht sitzen zu bleiben! — Stille! Der Baron!

Siebenter. Auftritt.

Wilhelmine, Baron Braun.

Braun. Das ist ja ein recht erwünschter Zufall, mein liebes Minchen, daß ich Dich hier finde. Ich habe Dich im ganzen Hause gesucht.

Wilhelmine. Wenn ich die Kunst verstünd' mich rar zu machen, wie die Damen von der großen Welt, so könnte ich Ihnen das Suchen wohl noch

ein wenig sauer machen, aber so — hier bin ich! Was wollen Sie von mir?

Braun. Ich habe Dir viel, recht sehr viel Schönes zu sagen.

Wilhelmine. Sie? Mir viel Schönes? Nun, zum Exempel? — Lassen Sie doch hören?

Braun. Zum Exempel — Daß Du ein hübsches Mädchen bist.

Wilhelmine. Wenn es sonst nichts ist — Dachte ich Wunder, was ich würde zu hören bekommen! Das ist für mich gar nichts neues. Sogar der alte Leuterer hat mir's schon hundert Mahl vorgebethet. — Ein so galanter Herr, wie Sie, Herr Baron —

Braun. Sollte dir's wenigstens auf eine neue Art gesagt haben? Nicht wahr? — Ich verstehe den Stich, aber sieh, liebes Mädchen, unsre Gefühle und Empfindungen bleiben immer die nähmlichen, wir mögen sie wenden und drehen, wie wir wollen: und weil es mir um die Sache zu thun war, die ich Dir zu sagen hatte, und nicht um die Art, wie ich Dir sie sagen wollte, so wählte ich den ersten besten Ausdruck, der mir in den Mund kam. Aber ich habe Dir noch etwas zu sagen.

Wilhelmine. Noch etwas? Und das ist?

Braun. Daß ich Dir recht von Herzen gut bin.

Wilhelmine. So sage ich Ihnen dagegen, Herr Baron, daß mich das recht von Herzen freut.

Braun. Ist das Dein Ernst?

Wilhelmine. Mein völliger. Ich suche mich immer so zu betragen, daß mir die Leute gut seyn sollen; und so muß es mich ja nothwendig freuen, wenn ich sehe, daß ich meinen Zweck erreiche.

Braun. Du gibst da meinen Worten eine ganz falsche Deutung. Du kleine Hexe stellst dich, als verstündest du mich nicht! Ich will deutlicher mit dir reden: Ich liebe dich Minchen. — Verstehst du mich nun?

Wilhelmine. (sieht ihm steif in die Augen) Ist das wirklich wahr, Herr Baron?

Braun. So wahr, als ich lebe.

Wilhelmine. (naiv) So bedaure ich Sie herzlich.

Braun. Du bedauerst mich? Ich sehe dabey nichts Bedaurenswürdiges für mich!

Wilhelmine. Aber ich sehr viel! Ein Liebhaber ohne Hoffnung ist das bedaurenswürdigste Geschöpf unter der Sonne, und aufrichtig gesagt, ich sehe wenig Hoffnung für Sie.

Braun. Aber an wem liegt's denn, daß du keine siehst? Du darfst sie ja nur sehen **wollen!**

Wilhelmine. An mir wahrhaftig nicht. Kann ich etwas dafür, daß Sie ein Baron sind, und ich nur ein Kammermädchen? Wir zwey schicken uns nicht für einander, Herr Baron. Der Abstand ist zu groß. Es würde Unbesonnenheit von Ihrer Seite seyn, dieser Leidenschaft nachzuhängen, wenn es anders eine Leidenschaft ist, und niedrige Buhlerey von mir, diese Leidenschaft durch Hoffnungen zu nähren, die mir Tugend und Ehre zu erfüllen verbiethen. Ich fürchte sogar, daß ich schon zu weit gegangen bin, Sie bis hierher angehört zu haben. Erlauben Sie also, daß ich Sie verlasse. (Sie geht in ein Seitenzimmer.)

Achter Auftritt.

Baron Braun allein, dann Leuterer.

Braun. (ihr nachrufend) Minchen! liebes Minchen! — Nur noch ein Wörtchen! — Umsonst! Sie geht wirklich fort. — Nun so eine felsenfeste Tugend bey einem Kammermädchen ist in unsern aufgeklärten Zeiten doch ein wahres Phänomen! — Am Ende ist's doch nichts, als Grimasse! So tugendhaft sind sie beym ersten Anfall wohl alle! Laß nur erst deine Ducaten springen, Braun, und ich wette, sie zieht andere Saiten auf. — Aber bey alle dem, das Mädchen räsonnirt ordentlich. Wo sie das mag gelernt haben? Vermuthlich hat sie einmahl bey einer von unsern belesenen Sentenzenkrämerinnen gedient, von der sie diese schönen Dinge aufgeschnappt hat. Aber Verstand scheint sie doch zu haben, wenigstens viel Witz. Desto mehr Ehre bringt mir der Sieg. Mit einer Gans kann jeder Einfaltspinsel fertig werden.

Leuterer. (aus des Grafen Hohberg Cabinett) Ah, sieh da, der Herr Baron! Jetzt könnt' ich ihn gleich ein wenig aushorchen. (laut) Ihro freyherrliche Gnaden sind so ganz allein? Wird Ihnen denn die Zeit nicht lang?

Braun. Ganz und gar nicht. Zu gewissen Zeiten bin ich recht gern allein.

Leuterer. (vor sich) Zu gewissen Zeiten! Es ist richtig! (laut) Da haben Ihro freyherrliche Gnaden wohl recht. Besonders wenn das Herzchen voll ist, wenns hier klopft und drückt, ut ita dicam, kann man da nicht solus cum sola seyn, so ist man lieber ganz allein.

Braun. (vor sich) Was Guckuck! Ich glaube, der alte Schlaukopf hat vorhin gehorcht! — (laut) Was will er durch sein solus cum sola sagen?

Leuterer. (wichtig) Je nun — ich meine nur so! — he he he! Mit Ihrem Wohlnehmen, Herr Baron, gegen mich brauchen Sie eben nicht hinter dem Berge zu halten. Ich bin, ut ita dicam, ein alter Practicus in Liebessachen. Ich habe in meiner Jugend so manches Stündchen mit Mädchen vertändelt, versteht sich, alles in Ehren, ut ita dicam! — Jetzt hat das freylich bey mir ein Ende; aber ich sehe deßwegen die hübschen Mädchen noch immer gern, und erinnere mich der alten Zeiten dabey. Ich bin, ut ita dicam, wie die alten Fuhrleute, die wenigstens noch das Schnalzen gern hören.

Braun. Er mag mir ein lockerer Zeisig gewesen seyn! — Aber sage Er mir nur, wie Er auf den Einfall kommt, mich für verliebt zu halten?

Leuterer. He he he! Wer sagt Ihro Gnaden denn, daß ich Sie dafür **halte**? Ich weiß ja, daß Sie es **sind**!

Braun. Das **weiß** Er?

Leuterer. Eine curiose Frage das, ut ita dicam! Ihro Gnaden können ja das am besten beurtheilen!

Braun. Und woher weiß Er's?

Leuterer. Dieser kleine Finger da ist ein schlauer Dieb; der sagt mir so manches!

Braun. So hat er Ihm wohl auch gesagt, daß **Er** noch ein größerer Dieb ist, als dieser Finger da?

Leuterer. Ey, ey! Wissen Ihro Gnaden wohl, daß das eine Injurie ist, die ich eigentlich nicht einstecken sollte? Es wird Ihnen vielleicht nicht unbekannt seyn, daß ich neben der Stelle eines Haushofmeisters auch noch das respektable Amt, ut ita dicam, des Justitiarii hier bekleide? — Ey, ey, ey! Ich ein schlauer Dieb! Wenn das einer von unsern Unterthanen hörte! Wie sollen dann diese Leute nachher an Gerichtsstelle Respect für einen haben?

Braun. Injurie, oder nicht, Er ist doch einer. — Hör' Er einmahl — Wir wollen mit einander handeln. Ich will Ihn zu meinem Vertrauten machen —

Leuterer. Zu viel Ehre, ut ita dicam. Zu viel Ehre!

Braun. Keine Complimente! — Nur eine Bedingung mache ich: Ich will Ihm gestehn, daß mir das Mädchen gefällt; Er muß mir aber dagegen gestehn, wie Er's entdeckt hat, daß sie mir gefällt.

Leuterer. (betroffen) Wie ich's entdeckt habe?

Braun. Ja, wie Er's entdeckt hat? Nicht wahr, Er hat gehorcht?

Leuterer. (noch betroffner) Ich? gehorcht? Ich behorche niemanden.

Braun. Leuterer! Er wird mein Vertrauter nicht!

Leuterer (vor sich) Jetzt steh ich zwischen Thür und Angel! Gesteh ichs, so mach ich mich sachfällig, denn Leute behörchen ist eben keine gar zu rühmliche Handlung; gesteh ichs nicht, so erfahr ich nichts. — Besser ich gestehe alles! — (laut) Herr Baron!

Braun. Nun?

Leuterer. Ich muß Ihnen nur gestehn, daß ich eins und das andere von ihrer Unterredung mit ihr gehört habe.

Braun. So! also doch gehorcht?

Leuterer. Nicht mit Vorsatz, Ihro freyherrliche Gnaden. Ich kam so von ungefähr dazu.

Braun. Also, heraus mit der Sprache. Was hat Er gehört?

Leuterer. Je nun — Sie sagten ihr, daß Sie sie liebten, daß Sie sie anbetheten, und daß sie Sie wieder lieben sollte, und — da sperrte sie sich, und wollte nicht so recht anbeißen —

Braun (vor sich) Bis so weit trifft alles zu. Ich muß den alten Schlaukopf auf meine Seite zu bringen suchen. Vielleicht kann ich ihn brauchen. (laut) Ich sehe, er weiß schon ziemlich viel von meinem Geheimnisse. (er gibt ihm Geld) Dahier ist Schweigegeld! Jetzt beantworte er mir eine Frage, aber aufrichtig: Er kennt das Mädchen vermuthlich genau?

Leuterer. Wie mich selbst, Ihro freyherrliche Gnaden! Sie ist unter meinen Augen aufgewachsen.

Braun. Also sag er mir, ist sie wirklich so tugendhaft als sie sich stellt?

Leuterer. Als sie sich stellt? Was meinen denn Ihro Gnaden? Sie stellt sich nicht, sie ists in der That, ut ita dicam! Keusch wie der liebe Mond, und rein wie die Sonne. Das Gleichniß hab ich ein Mahl in einem Gedichte gelesen. Ich stehe Ihnen dafür, auf zehn Meilen in die Runde finden Sie kein schöneres, reicheres, tugendhafteres Mädchen, als unsre junge Comtesse.

Braun. Als die Comtesse? (vor sich) das ist ein

schöner Mißverstand! Ich frage nach dem Kammermädchen, und der Kerl will mir die Herrschaft aufschwatzen! Hätt' ich mein Maul gehalten. (ab)

Neunter Auftritt.

Leuterer allein, dann Graf Rosenau.

Leuterer. Nun? was soll denn das heißen? Ich glaube der nimmt's gar übel, daß seine Geliebte schön reich und tugendhaft ist. — (er zieht das Geld heraus) Zwey schöne blanke Fridrichsd'or! Ein klarer Beweiß, das er verliebt ist; denn heut zu Tage wirft niemand das Geld umsonst und um nichts weg, als ein Narr und ein Verliebter, und zwischen beyden ist der Unterschied so gar groß nicht. (der Graf tritt ein) Haha! da kömmt der Graf! Wenn doch der auch verliebt wär! vielleicht setzte es da auch etwas.

Rosenau. (wirft sich in einen Armsessel ohne Leuterer zu bemerken) Nein, länger halt' ichs nicht aus! Ich muß eine bestimmte Erklärung von ihr haben! Mag sie auch ausfallen wie sie will. Eine kränkende Gewißheit ist doch immer besser, als diese tödtende Ungewißheit.

Leuterer. (vor sich) Der Henker weiß was dem Grillenfänger immer im Kopfe sitzt! da lob ich mir doch den Baron; Aus dem kann ein ehrlicher Kerl doch klug werden!

Rosenau. (vor sich) Wenn sie nur Stand hielt! Wenn ich denke ich habe sie da, wohin ich sie haben, will auf ein Mahl weicht sie mir wieder aus. —

Leuterer. (vor sich) Wenn das so fortgeht, so kommen wir in unserm Leben nicht zusammen. Ich

muß ihn nur anreden. (laut) Ihro hochgräflichen Gnaden unterthäniger Diener.

Rosenau. (ohne ihn anzusehen) Sein Diener! Sein Diener!

Leuterer. (vor sich) Der ist nicht verliebt, sonst wär er höflicher! (laut) Darf ich fragen, wie sich Ihro hochgräflichen Gnaden befinden?

Rosenau. (wie oben) Nicht gar zu wohl, wie Er sieht!

Leuterer. (indem er einige Schachteln und Gläser aus der Tasche zieht) Befehlen Sie etwa rothes Pulver, oder Hirschhorn, oder Magnesia, oder liquor anodynus, oder Visceralelixir. Ich trage immer eine kleine Hausapotheke bey mir. Man kann nicht wissen, was vorfällt. (er ruft) Bediente! Ein Glas Wasser und einen Löffel!

Rosenau. Bemüh Er sich nicht! Seine Medicin möchte mehr verschlimmern als gut machen.

Leuterer. (indem er seine Gläser und Schachteln wieder einsteckt vor sich) Aus dem mag der Teufel klug werden! — (laut) Aber darf ich fragen, was Ihro Gnaden eigentlich fehlt?

Rosenau. (wendet sich schnell nach ihm um, und öffnet den Mund, als ob er etwas sagen wollte, wirft sich aber wieder in seine vorige Lage zurück) Das weiß ich selbst nicht.

Leuterer. (vor sich) Ja, das glaub ich ungeschworen. Ich wollte es ihm sagen, wenn ich dürfte! (laut) Aber Ihro hochgräfliche Gnaden sollten hübsch munter und aufgeräumt seyn. Wir werden bald eine Hochzeit im Schlosse haben, und da muß alles lustig seyn.

Rosenau. Eine Hochzeit? und wer wird denn heirathen?

Leuterer. Ha ha ha! Ihro hochgräfliche Gnaden wollen ihren gnädigen Spaß mit mir haben. Wie Sie so fragen können! ha ha ha! Ihro hochgräflichen Gnaden müssen ja das besser wissen als ich!

Rosenau. Nein, ich weiß es auf Ehre nicht.

Leuterer. Nun das wär doch ut ita dicam schnackisch! Ihro hochgräfliche Gnaden sind der Busenfreund des Herrn Barons, und er sollte Ihnen nichts von seiner Liebschaft gesagt haben?

Rosenau. (gespannet) Von seiner Liebschaft? Mit wem denn?

Leuterer. Mit unsrer Comtesse!

Rosenau. Er ist ein Narr! der Baron wird's im Willen haben, die alte —

Leuterer. Verzeihen Ihro gräfliche Gnaden: Wenn ich gesagt hätte mit unsrer **alten** Comtesse, so wär ich ein Narr, da hätten Ihro Gnaden vollkommen Recht; denn der Herr Baron hat dem Himmel sey Dank, ganz gesunde Augen im Kopfe, die recht wohl zu unterscheiden wissen, was jung und hübsch, und was alt und häßlich ist — durch das letztere will ich jedoch niemanden gemeint haben, und protestire hiermit feyerlichst gegen alle Deutung. — Nein, die **junge** Comtesse sticht ihm in die Augen.

Rosenau. Er ist nicht gescheidt.

Leuterer. Wer ist nicht gescheidt? der Herr Baron oder ich?

Rosenau. Er mein lieber Leuterer.

Leuterer. Nun dacht ich's doch gleich! denn vom Herrn Baron ists doch wahrhaftig so ungescheidt nicht, sich in ein junges, reiches, schönes Mädchen zu verlieben. — Aber jetzt sagen mir

Ihro gräflichen Gnaden, warum bin ich denn nicht gescheidt?

Rosenau. Weil — weil es nicht möglich ist, daß der Baron —

Leuterer. Aber warum denn nicht möglich? Wenn ich Ihro gräfliche Gnaden nun sage, daß es mehr als möglich, daß es sogar wahr ist. hat er mirs doch erst kaum vor fünf Minuten hier auf dem nähmlichen Flecke selbst gesagt.

Rosenau. Und was hat er Ihm gesagt?

Leuterer. Daß er verliebt ist.

Rosenau. In die Comtesse Luise?

Leuterer. In die Comtesse Luise! Aber diese zwey schönen blanken Friedrichsd'or hat er mir Schweigegeld gegeben. Ihro Gnaden müssen sich also vor der Hand noch nichts gegen ihn merken lassen, bis er's Ihnen selbst sagt.

Rosenau. (vor sich) Nun das fehlte noch zu meinem Unglücke! Aber ich will der Sache auf den Grund kommen, und wenn mich der schändliche hintergeht, dann mag er vor meiner Rache zittern! (schnell ab.)

Zehnter Auftritt.

Leuterer, dann Graf Hohberg.

Leuterer. Hu, armer Teufel! Mit dir rappelts! Und das tüchtig! Will er nicht ein Mahl glauben, daß man sich in ein hübsches Mädchen verlieben kann! und noch dazu in ein Mädchen das Geld hat. Mit dem Vermögen, das die Comtesse ein Mahl bekömmt kriegt heut zu Tage ein Mäd-

chen hundert Männer, und wär sie auch häßlich wie ein Affe!

Hohberg. (tritt ein)

Leuterer. Ach Ihro hochgräfliche Gnaden! Ich habe Entdeckungen gemacht!

Hohberg. Nun? Gute oder schlechte?

Leuterer. Gute, ut ita dicam! Wir bekommen einen Schwiegersohn, der sich gewaschen hat. Unter uns — der Herr Baron von Braun —

Hohberg. Der Baron? — Guter Leuterer, das ist mir nicht so recht wahrscheinlich.

Leuterer. Und warum denn nicht?

Hohberg. Sieht Er, ich habe in meinem Leben keinen Verliebten gesehn, der so vernünftig geredet und gehandelt hätte, wie andere Menschen. Alle hatten das, was man im gemeinen Leben einen Sparren nennet. Von dem habe ich aber am Baron ganz und gar nichts bemerkt. Er hat sich ganz in seiner Gewalt; er redet wie andere vernünftige Menschen, er hat mir erst heute versichert daß er gut schläft; er war erst gestern Abend in meiner Gegenwart mit meiner Tochter, und ich habe in der ganzen Zeit keine einzige Verzuckung an ihm bemerkt: Wasser hab ich auch in seinen Augen nicht gesehn, ein einziges Mahl ausgenommen, aber das kam von der heißen Suppe womit er sich im Gespräch die Zunge verbrennte —

Leuterer. Aber Ihro hochgräfliche Gnaden —

Hohberg. Laß Er mich nur ausreden — Graf Rosenau dagegen ist das ganze Widerspiel des Barons. Ich habe dem Dinge eben nachgedacht. Er spricht so confuses Zeug durch einander, daß man gar nicht klug aus ihm werden kann; das dritte

Wort widerspricht fast immer den beyden vorhergehenden, und ich errinnere mich, daß er Luisen gestern Abend einige Mahl angesehen hat, als wollte er sie durch und durch sehn, und dabey seufzte er, als müßte er mit seinem Athem eine Windmühle treiben. — Wenn Er sich also nur nicht irrt!

Leuterer. Wie könnte ich denn? der Baron hät's mir ja hier auf dieser nähmlichen Stelle mit klaren deutlichen Worten selbst gesagt, hat mich ausdrücklich zu seinen Vertrauten ernannt, hat mir diese zwey blanken Friedrichsd'or geschenkt.

Hohb. Geld gegeben hat er Ihm? Warum hat er mir denn das nicht eher gesagt? Da hätte ich nicht den geringsten Zweifel mehr gehabt; denn wer heut zu Tage umsonst und um nichts Geld wegschenkt, der muß entweder ein Narr, oder verliebt seyn. — Schick Er mir Luisen gleich her; ich wills ihr selbst ankündigen — die hätt' ich also glücklich an Mann gebracht. Wär ich mit meiner Schwester nur auch so weit.

Leuterer. Kommt Zeit kommt Rath, Ihro hochgräfliche Gnaden. Der alte Hauptmann scheint ihr nicht übel zu behagen, und er läßt sich auch nicht faul finden. Ich habe sie vorhin von ungefähr im Garten belauscht. Ich versichere Ihro hochgräfliche Gnaden, er wird uns, ehe wir uns versehn, den Platz mit Sturm wegnehmen. Er läßt, ut ita dicam, seine ganze Macht anrücken, he he he!

Hohb. Hm, bey der brauchts kaum einen blinden Lärm. — Er ist heute ein wahrer Glücksbothe. Ich werde auch schon zu seiner Zeit erkenntlich seyn. Jetzt seh er nur, wo meine Tochter ist.

Eilfter Auftritt.

Graf Hohberg. Comtesse Hohberg.

Graf Hohberg. (indem er die Comtesse eintreten sieht) Nun, der alte Drache muß gerade jetzt kommen, damit mir ja nicht zu wohl wird!

C. Hohb. (nachdem sie sich überall umgesehen hat) Ist der Hauptmann nicht hier?

Hohb. Eine sonderbare Frage, das! Was soll er denn bey mir? Ich hätte ihn eher bey Ihnen gesucht.

C. Hohb. (ein wenig betroffen) Bey mir? Und warum denn gerade bey mir?

Hohb. Nun, ich meinte nur so! Man hat manchmahl so einen Einfall —

C. Hohb. Auf anderer Leute Unkosten! Ich verbitte mir in Zukunft dergleichen Einfälle!

Hohb. Sie haben zu befehlen!

C. Hohb. Sie glauben doch nicht etwa, daß zwischen mir und dem Hauptmann ein Liebesverständniß ist?

Hohb. Ey bewahre! (lächelnd) Wem könnte so etwas einfallen?

C. Hohb. Das wollte ich mir auch wahrhaftig verbitten! Ich kann wohl andere Liebhaber haben, als der Hauptmann ist! Dutzendweise, wenn ich will! Und tausend Mahl schöner und reicher.

Hohb. (vor sich) Dazu gehört wahrhaftig ein starker Glaube!

C. Hohb. Was murmeln Sie da? Glauben Sie mirs etwa nicht?

Hohb. Vollkommen! — Apropos, weil einmahl von Liebhabern die Rede ist! Wissen Sie

wohl, daß ich Willens bin meine Tochter zu verheirathen?

C. Hohb. Luisen wollen Sie verheirathen? Haben Sie denn schon eine Partie für Sie?

Hohb. Das glaub ich! Und eine sehr anständige. —

C. Hohb. Und die ist?

Hohb. Ein Mann von Vermögen und gutem Hause. Baron Braun, wenn sie ihn kennen.

C. Hohb. Baron Braun, der jetzt hier ist?

Hohb. Der nähmliche.

C. Hohb. Der Baron wollte Luisen heirathen?

Hohb. (ungeduldig) Nun ja doch, zum Henker! Ja, und abermahls ja. Das verdammte Gefrage! Kommt Ihnen denn das so sonderbar vor? Ich kann darin nichts besonders finden.

C. Hohb. Aber ich wohl! Ich finde es sogar unglaublich! Guter Bruder, Sie irren wirklich. Der Baron hat, so viel ich weiß, noch nie daran gedacht sich in Luisen zu verlieben.

Hohb. Wissen Sie das so gewiß? Aber wie, wenn er seine Liebe selbst gestanden hätte?

C. Hohb. Ihnen hat er seine Liebe gestanden?

Hohb. Mir nicht, aber dem alten Leuterer hat er sie vertraut.

C. Hohb. Ach, das ist ein Mißverstand! Der alte Narr hat falsch gehört. Des Barons Absichten gehn ganz auf einen andern Gegenstand, das muß ich wissen.

Hohb. (etwas bitter) So? darf man fragen, wer Ihnen den Hauptschlüssel zu des Barons Herzen gegeben hat? Doch wohl Er selbst nicht?

C. Hohb. (mit verbissnem Aerger) Sie mögen nun

spotten wie Sie wollen, ich weiß doch, was ich weiß. Wir Frauenzimmer sind in dergleichen Fällen scharfsichtiger, als ihr Herren, so sehr Ihr Euch mit Eurer Scharfsichtigkeit brüstet. — Glauben Sie mir, ich verstehe mich ein wenig auf die Männer: mich hat noch keiner betrogen.

Hohb. (vor sich). Das wär auch der Mühe werth.

C. Hohb. Was beliebt?

Hohberg. Ich meine — daß ich wohl wissen möchte, wo Sie zu dieser Männerkenntniß gekommen sind?

C. Hohb. Was das für eine Frage ist! hab' ich denn etwa nicht Liebhaber genug gehabt? Nicht Gelegenheit genug, Bemerkungen zu machen?

Hohberg. O ja! In etlichen und vierzig Jahren läßt sich schon allenfalls manche gute Bemerkung machen. Wenn ich mich aber recht besinne, so scheint mir's, als hätten die Liebhaber Sie eben nicht gar sehr überlaufen.

C. Hohb. (mit steigendem Zorne) Der Herr Bruder haben ein sehr kurzes Gedächtniß; hab' ich nicht erst neuerlich zwey sehr anständige Partien gehabt?

Hohberg. Ach jetzt fällt's mir ein. Ja, da hätten Sie freylich zugreifen sollen, den Baron Strohfeld zum Beyspiel —

C. Hohb. (einfallend) Hätte ich gewiß genommen, wenn er nicht gerade zu der Zeit in Sequestration gekommen wäre!

Hohberg. Aber der Lieutenant Fix —

C. Hohb. Hatte das Unglück, eines kleinen Versehens wegen, cassirt zu werden.

Hohberg. Und gleichwohl waren beyde sehr anständige Partien, nicht wahr?

C. Hohb. (vor sich) Ich erstícke noch vor Ärger! — (laut) Aber wir sind ganz von unserm Gespräche abgekommen. Der Herr Bruder meinen also wirklich —

Hohberg. Daß der Baron mein Schwiegersohn werden soll — ja meine gnädige Comtesse Schwester, das meine ich!

C. Hohb. (im äußersten Grade aufgebracht) Und ich sage Ihnen, daß ich das nimmermehr zugeben werde. Ich habe Ansprüche auf ihn, gegründete Ansprüche, die ich gewiß nicht fahren lasse. Und wenn der Baron ja niederträchtig genug seyn sollte, mir sein Wort nicht zu halten, wenn er mich durch seine wiederhohlten Liebeserklärungen nur hätte täuschen wollen, dann mag der Elende vor meiner Rache zittern. — Erinnern Sie sich wenigstens, daß Luise einmahl mein Vermögen bekommt, wenn ich ledig bleibe, daß ich also auch ein Wörtchen in ihre Verheirathung zu reden habe, und daß ich auf diesen Fall wenigstens zu ihrer Verbindung mit dem Baron meine Einwilligung nie geben werde. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Graf Hohberg allein, dann Wilhelmine.

Hohberg. Was will denn das Weib? Wie käm' sie denn zu Ansprüchen auf den Baron? Und mit dem Hauptmann bindet sie auch an? Ich glaube, die heirathete das ganze männliche Geschlecht zusammen. — Und mir Vorschriften zu machen,

wem ich meine Tochter geben soll! Mir! — Bin ich nicht Vater? — Mag sie doch ihre lumpichten vierzig tausend Thaler geben, wem sie will. Mein Mädchen hat Vermögen genug.

Wilhelmine. Es ist aufgetragen, gnädiger Herr.

Hohberg. (abgewendet) Ich komme nicht zu Tische.

Wilhelmine. (vor sich) Aha, die Alte hat wieder einmahl das Wetter trübe gemacht. (laut) Aber gnädiger Herr —

Hohberg. (wie oben) Ich will auf meinem Zimmer speisen.

Wilhelmine. Aber, gnädiger Herr, was werden die zwey fremden Herren denken —

Hohberg. Was sie wollen! — doch ja, du hast Recht! Ich muß doch wohl kommen. — Weiber, Weiber! Ihr macht uns das Leben schwer!

Wilhelmine. Und ist das immer unsre Schuld? Haben die Männer nicht auch dann und wann ein wenig Antheil daran? Ich bin zwar nur ein Kammermädchen, gnädiger Herr, aber doch auch ein Frauenzimmer. Erlauben Sie also, daß ich mich meines Geschlechts ein wenig annehme.

Hohberg. (sieht sie an) Hm! keine üble Advocatinn! Laß doch hören, was du für dein Geschlecht anzuführen hast?

Wilhelmine. Einen ganz eignen Fall, gnädiger Herr, den mir einmahl eine Dame erzählt hat. Ein vornehmer Herr hatte eine Gemahlinn, mit welcher er ein himmlisches Leben hätte führen können, wenn er die Kunst verstanden hätte, mit ihr umzugehen. Sie war schön, jung und tugendhaft, aber eben diese Jugend machte, daß sie

der großen Welt, in deren Geräusch sie erzogen war, außerordentlich viel Geschmack fand. Unglücklicher Weise war ihr Gemahl ein großer Liebhaber von einem stillen, häuslichen Leben. Hätte er im Anfange seiner Gemahlinn nachgegeben, hätte er sich einige Zeit über nach ihrem Willen bequemt, so würde sie vielleicht bald von ihrem Hange zu Zerstreuungen zurück gekommen seyn; die Hitze, womit sie ihnen nachjagte, würde ausgebraust haben, und sie wäre vielleicht das beste Weib von der Welt geworden. (sie schweigt, und beobachtet ihn.)

Hohberg. (vor sich) Das Mädchen setzt mich ordentlich in Verlegenheit! Es ist so viel Wahres in dem, was sie sagt.

Wilhelmine. (vor sich) Ich hab' ihn bey der rechten Seite gefaßt. (fortfahrend) Statt dessen riß er sie mit Gewalt aus der großen Welt, und brachte sie gerade auf dasjenige von seinen Gütern, das am weitesten von der Hauptstadt entlegen ist. War es da wohl ein Wunder, gnädiger Herr, daß sie ihn für einen hartherzigen, grausamen Mann hielt? daß sich ihre Liebe zu ihm allmählig in Haß verwandelte? daß sie Gelegenheit suchte, sich auf andere Art für den Zwang, den er ihr anthat, schadlos zu halten? Nun fing er an, die Tugend seiner Gemahlinn in Verdacht zu ziehen. Er quälte sie mit Eifersucht — ich will nicht bestimmen, in wie weit diese gegründet war oder nicht; aber sagen Sie selbst, gnädiger Herr! wer war Schuld, daß diese Ehe nicht so glücklich war, als sie hätte seyn können: der Herr, oder seine Gemahlinn?

Hohberg. (hastig) Sage, Mädchen, wie kommst du zu meiner Geschichte?

Wilhelmine. Ihre Geschichte, Herr Graf? Meine ehemahlige Herrschaft, die Frau von Lobau, hat mir sie erzählt.

Hohberg. Das hört' ich gleich! Das ist eben die, die meine Gemahlinn in ihrem Leichtsinne bestärkte, die sie gegen mich aufhetzte, der ich deßwegen mein Haus verboth.

Wilhelmine. (vor sich) Arme, gute Mutter! das von dir hören zu müssen! (laut) Erlauben Sie, Herr Graf! Die Frau von Lobau hat mich erzogen. Alles, was ich bin, bin ich durch sie; aber wenn ich sie auch nicht **deßwegen** liebte, so wäre ich ihr um ihrer Tugend willen Verehrung schuldig. Ich bin funfzehn Jahre lang nicht von ihrer Seite gekommen, habe um alle ihre Geheimnisse gewußt, und ich schwöre Ihnen, bey allem, was heilig ist, Sie thun ihr Unrecht.

Hohberg. Wie? Ich that ihr Unrecht? Ich hätte also auch meiner Gemahlinn Unrecht gethan?

Wilhelmine. Das kann ich nicht entscheiden. Als Advocatinn meines Geschlechts habe ich genug gesagt, und Sie, gnädiger Herr, haben mir genug eingeräumt.

Hohberg. Eingeräumt? Nichts habe ich eingeräumt! (er faßt sie bey der Hand) Sage, Mädchen! habe ich meiner Frau Unrecht gethan? hab' ich?

Wilhelmine. Ich habe Ihnen ja keine Vorwürfe gemacht. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß die Männer oft meinem Geschlechte Unrecht thun. (Der Graf geht nachdenkend hin und her. Wilhelmine vor sich) Ich glaube, ich hab' es zu weit getrieben. Ich muß ihn abzubringen suchen. (laut) Sie sinnen auf einen Einwurf, gnädiger Herr, nicht wahr? Ich

wette, Sie wollen mir Ihre Comtesse Schwester zum Beyspiel aufstellen?

Hohberg. (dreht sich schnell nach ihr um) Du hast Recht! Du siehst, was sie mir tagtäglich für Ärgerniß macht; wie sie mit mir zankt, wenn ich nicht thue, was sie haben will; wie sie das ganze Schloß oft in Aufruhr bringt. — Nun. was sagst du dazu?

Wilhelmine. Daß Sie selbst an dem ganzen Unfuge Schuld sind, gnädiger Herr —

Hohberg. Ich?

Wilhelmine Ja. ja, Herr Graf! Sie selbst, und niemand anders. Sie hätten sich von allem Anfange an nicht so geduldig unter ihr Zepter schmiegen sollen. Um Ruhe im Hause zu haben, gaben Sie ihr in allem nach; jetzt sehen Sie selbst, was Sie sich angerichtet haben. Und was kann alsdann unser ganzes Geschlecht dafür —

Hohberg. Wenn eine alte Närrinn übermüthig wird? das wolltest du sagen, nicht wahr? — Aber es soll anders werden!

Wilhelmine. Schwerlich, gnädiger Herr!

Hohberg. Wie das?

Wilhelmine. Weil's schon zu spät ist, wie ich fürchte. Sie müßten denn trachten, sie auf gute Art an Mann zu bringen. Glauben Sie mir, Herr Graf, ein alter Hagestolz und eine alte Jungfer sind zwey sehr unnütze Mobilien in einer Haushaltung. Sie ressen um sich, wie ein Krebsschaden. Wenn man ihnen einen Finger erlaubt, husch! nehmen sie die ganze Hand.

Hohberg. Sehr wahr! bey meiner Seele, sehr wahr! Mädchen, du hast für ein Kammermädchen zu viel Verstand.

Wilhelmine. Je nun, zu viel kann nicht schaden, wohl aber zu wenig!

Hohberg. Und mit diesen schönen schelmischen Augen, mit diesem Wuchs, mit diesem Gesicht — Mädchen, du machst dein Glück in der Welt!

Wilhelmine. Jetzt fange ich's an zu glauben, Herr Graf; denn es schickte sich ja nicht für mich, Ihnen zu widersprechen. — Aber nicht wahr Sie hassen jetzt unser Geschlecht nicht halb so sehr, als vorhin? (Sie läuft lachend ab.)

Hohberg. Hexe, die du bist! Bey solchen Advocaten muß es ja wohl jeden Proceß gewinnen! Den Richter möchte ich sehen, der da widerstehen könnte! (ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wilhelmine und Luise.

Luise. Wenn ich nur wüßte, warum Rosenau nicht zu Tische kam? Er ließ sagen, er sey krank. Recht kann ichs nicht glauben. Gleichwohl — wenn er wirklich krank wär —

Wilhelmine. Ach, was wirds denn seyn? Eine Schulkrankheit, sonst nichts. Er wird nicht recht gewußt haben, mit welchem Gesicht er wie-

der vor deine Augen kommen sollte. Aber wenn machst du denn des Barons Porträt vollends fertig? die Alte treibt es erschrecklich darum.

Luise. Närrchen, das ist lange fertig. Ich habe es nur noch zurück gehalten, um Zeit zu gewinnen, des Grafen Portrat vollends auszumahlen, an dem mir noch einige Pinselstriche fehlen. Da sieh (sie öffnet einen Schreibetisch, in welchem Materialien zum Mahlen befindlich, und zeigt ihr Rosenaus Porträt.)

Wilhelmine. Wahrhaftig! Zum Sprechen getroffen. (Es wird geklingelt) die Alte klingelt. Da, hast du dein Bild wieder! Mache dir die Zeit zu Nutze. Ich will die Alte schon abhalten, daß sie dir nicht über den Hals kommt. (In eine Nebenthür ab)

Zweyter Auftritt.

Luise setzt sich zum Mahlen, und ist so in ihre Arbeit vertieft, daß sie den Baron **Braun** nicht bemerkt, der indessen durch die Mittelthür eintritt.

Luise. (vor sich) Die kleine trotzige Miene die er macht, wenn ich ihm nicht gleich so deutlich antworte, wie er will, und die mir so wohl an ihm gefällt, hat er doch noch nicht ganz! Ich muß da am Mund noch einen kleinen Drucker anbringen.

Braun. (hat sich indessen hinter ihren Stuhl geschlichen, sieht ihr über die Schulter, und gibt durch Pantomime seine Freude über ihre Arbeit zu erkennen. Nach einer kleinen Weile macht er ein Geräusch, worüber Luise erschrickt, ihre Arbeit versteckt und auffährt.

Luise. Ah, sind Sie es, Herr Baron? Wie Sie mich erschreckt haben!

Braun. (nimmt eine traurige Miene an) Verzeihen Sie, Comtesse! Das war meine Absicht nicht. Ich

komme mich bey Ihnen Raths zu erhohlen. Der arme Rosenau ist seit seiner letztern Unterredung mit Ihnen, recht sehr krank. Sein ganzes Blut ist in der heftigsten Bewegung, und wenn er nicht bald Hülfe bekommt, so befürchte ich wirklich ein hitziges Fieber.

Luise. (ängstlich) Wie? So ist's wirklich wahr, daß er krank ist? ums Himmels willen, Herr Baron, Sie haben doch nach einem Arzte geschickt?

Braun. Ein Arzt, meine gnädige Comtesse, würde hier mehr verschlimmern als gut machen. Die Krankheit des Grafen hat ihren Sitz in seinem Herzen. Der einzige Arzt der ihm allenfalls helfen könnte — (er hält inne)

Luise. (voller Erwartung) Nun?

Braun. Sind Sie, Luise! Sie haben das Übel angerichtet, und Sie müssen es wieder gut machen.

Luise. Ich das Übel angerichtet?

Braun. Und wer sonst? Sie wissen, wie mein Freund ist. Er hält Ihre Zurückhaltung für Unempfindlichkeit, für Kälte, für Haß, und was weiß ich für was noch? das ist es, worüber er sich grämt. Wenn Sie fortfahren, so verschlossen gegen ihn zu seyn, so stürzen Sie ihn ohne Zweifel noch ins Grab. Ich weiß ein Mittel, wie Sie ihn retten können. Sie müssen ihm schreiben. Befehlen Sie ihm am Leben zu bleiben, und er ist viel zu sehr ihr Sclav, als daß er Ihnen nicht gehorchen sollte.

Luise. Ich ihm schreiben? das geschieht nimmermehr!

Braun. O ja! Sie müssen!

Luise. Aber Herr Baron, bedenken Sie, was Sie von mir fordern!

Braun. Aber, Comtesse, bedenken Sie, daß das Leben des Grafen auf dem Spiele steht, daß jeder Aufschub das Übel verschlimmern kann. Kurz, Luise, entschließen Sie sich den Grafen zu trösten und zu lieben, oder — ich werde Sie lieben!

Luise. (vor sich, indem der Baron sich mit etwas anderm beschäftigt, sie aber von weitem beobachtet) Ich, an den Grafen schreiben? da würde ich schön ankommen, wenn meine Tante dahinter käm'! Gleichwohl, wenn meine Zurückhaltung wirklich die Ursache seiner Krankheit wär'! Wenn ich ihn durch ein Paar Zeilen heilen könnte! Wenn er vielleicht gar noch kränker würde, wenn ich ihm nicht schrieb. — Meine Tante kann gleichwohl auch Unrecht haben!

Braun. (vor sich) Sie wankt! bravo! Meine Medicin wirkt! Ich muß ein wenig nachhelfen, (laut) Nun Comtesse? hier ist ein Schreibezeug. Setzen Sie sich.

Luise. (unentschlossen) Aber was soll ich denn schreiben?

Braun. Was Ihnen Ihr Herz eingibt.

Luise. O ich versichere Sie, mein Herz hat sich noch über nichts erklärt!

Braun. Nehmen Sie nur die Feder in die Hand, und ich stehe Ihnen dafür, es wird sich erklären.

Luise. (setzt sich) Ich glaube kaum. (sie sinnt ein wenig) Ich weiß wahrhaftig nicht wie ich anfangen soll.

Braun. Gemeiniglich fängt man so — beym Anfange an.

Luise. Ja, wenn ich nur den finden könnte!

Braun. Ich sehe schon, ich werde Ihnen die-

tiren müssen; schreiben Sie also: „Man hat mir gesagt — Sie hielten sich für unglücklich — allein Sie irren sich —

Luise. (nachdem sie geschrieben) Aber Herr Baron, ist der Ausdruck nicht ein wenig zu stark?

Braun. Nichts weniger! Die stolzeste Prüde könnte nicht weniger sagen. — Fahren Sie fort: „Seyn Sie nicht weiter sinnreich, sich zu quälen, und erhalten Sie sich — für Ihre zärtliche Luise."

Luise. (indem sie die Feder hinlegt) Nein Herr Baron, die letzten Worte schreibe ich nimmermehr!

Braun. Sie können aber nicht weniger schreiben, wenn Sie wollen, daß der Brief die gehoffte Wirkung thun soll.

Luise. Mag's doch! Aber ein solches Geständniß entreißen Sie mir nicht!

Braun. Nehmen Sie sich in Acht! Ich fühle, daß meine Standhaftigkeit anfängt zu wanken. Bisher habe ich alles für den Grafen gethan; wenn Sie aber fortfahren, sich so zu weigern, so werde ich das für einen Wink halten, daß nichts mehr für meinen Freund bey Ihnen zu thun ist, und werde anfangen, für mich zu arbeiten. (Er kniet vor ihr nieder) Hier sehen Sie mich zu Ihren Füßen; das geschieht noch für Rosenau: wenn Sie sich aber nicht sogleich entschließen zu schreiben, was ich Ihnen dictirte, so bleibe ich für mich liegen.

Luise. (greift voller Angst nach der Feder) Stehen Sie auf! Ums Himmels willen, stehen Sie auf. Wenn meine Tante käm'! Ich will ja schreiben! (Baron Braun steht auf) Aber einen Accord müssen Sie eingehen. Das Wort „zärtlich" bleibt weg. Das müssen Sie mir schlechterdings erlassen.

Braun. Keine Sylbe! — Wie können Sie denn um ein einziges Wort so viele Umstände machen?

Luise. (indem sie die Feder wieder weglegt) Nun, so wird aus unserm ganzen Handel nichts.

Braun. Ich sehe wohl, Sie werden nicht nachgeben. Nun, so schreiben Sie nur, kleiner Starrkopf!

Luise. Nun denn: (schreibend) „Erhalten Sie sich für Luisen." Wahrhaftig, mir scheint das noch viel zu viel.

Braun. Ach bewahre! Seyn Sie froh, daß Sie noch so wegkommen. Wahrhaftig, wenn das Billet an mich wär, ich ließ Sie so wohlfeil nicht durch, ich würde eine noch viel entscheidendere Antwort von Ihnen verlangen. Jetzt geben Sie mir das Billet. (Er nimmt es) Ich hoffe, diese Arzney soll gut anschlagen. In einigen Minuten liefere ich Ihnen Ihren Patienten gesund und munter. (ab)

Dritter Auftritt.

Luise (allein.)

In einigen Minuten? — So hätte mich der Baron wohl gar hintergangen, und die Krankheit des Grafen nur erdichtet, um mir ein Geständniß abzulocken? — Je nun! Heraus mußte es doch einmahl, ob gesagt oder geschrieben, das ist am Ende einerley. Und mit dem Schreiben ist's besser; denn das Papier wird nicht roth. — Ey, ey! Wenn das meine Tante wüßte! — Die Männer, spricht sie, sind entweder schon alle Betrieger, oder werden es doch, so bald man ihnen seine Schwäche

merken läßt. Ich mußte mich sehr irren, oder sie spricht das aus Erfahrung. Vermuthlich hat sie sich schon oft betriegen lassen. Und wenn das der Fall ist, so hat sie mir ja nichts vorzuwerfen; denn was der Tante recht ist, das ist der Nichte ja billig. — Ich glaube sie kommt! Geschwind wieder an meine Arbeit! (sie setzt sich)

Ein Bedienter. Die Comtesse möchte geschwind in den Garten kommen. (ab.)

Luise folgt ihm eilig nach, und läßt den Schreibtisch offen.

Vierter Auftritt.

Braun und Rosenau. (Letzterer hält Luisens Billet in der Hand.)

Braun. Nun, wahrhaftig Graf, du bist nicht auszustehn! Ich begreife gar nicht, wo ich die Geduld mit dir hernehme. Was soll denn diese eiskalte Miene? Es friert einen ordentlich, wenn man dich ansieht! Willst du vielleicht, ich sollte dir statt des Brief's Luisen in Natura überbringen? Auf meine Ehre, ich brauche fast eben so viel Beredtsamkeit dazu, dir den Brief aufzuschwatzen, als ich brauchte ihr ihn abzuschwatzen.

Rosenau. Eben das, daß du ihr ihn abschwatzen mußtest! Ich wollte lieber, sie hätte ihn aus eigenem Antriebe geschrieben. Und in dem ganzen Briefe seh ich nichts als Mitleiden, und ich will Liebe! Nur die armseligen drey Wörtchen: „Ich liebe Sie" verlange ich!

Braun. Aber was liegt denn dran, wenn sich Luise vor den Worten fürchtet, wenn sie nur mit der Sache bekannt ist? Sey kein Kind! — Ich habe ein allerliebstes Geheimniß für dich!

Rosenau. Ein Geheimniß? Und welches?

Braun. Ein Geheimniß, welches einen nur mäßig Verliebten den Kopf wirblich machen könnte! Luise hat dein Porträt in Miniatur gemahlt.

Rosenau. Luise? Mein Porträt?

Braun. Ja, dein Porträt! Ich habe sie vorhin drüber getroffen! Und so allerliebst ähnlich, daß man es gar nicht verkennen kann. Ein Mädchen, dem die Liebe vorzeichnet, kann ja nicht anders, als ähnlich mahlen, das ist sehr natürlich! Ich sage dir, es hat mir um deinetwillen recht viel Vergnügen gemacht.

Rosenau. Ist's möglich? und ich konnte dich nur einen Augenblick lang in Verdacht haben?

Braun. Du mich in Verdacht?

Rosenau. Eine Unterredung, die ich vorhin mit dem alten Leuterer hatte —

Braun. Ah, jetzt versteh ich! das war ein Mißverstand! Ich meinte das Kammermädchen, und er glaubte, ich sprach von der Contesse. —

Rosenau. Aber Braun, ist's auch wirklich wahr, daß Luise mein Porträt gemahlt hat, oder —

Braun. Schon wieder argwöhnisch? (indem er sich umsieht) da steht ja Luisens ganze Werkstatt noch. Es steht nur bey dir, dich vollkommen zu überzeugen.

Rosenau. (geht zum Schreibtisch, wird des Barons Porträt gewahr, und wirft sich in den Sessel zurück) Tod und Hölle! Mein Unglück ist gewiß!

Braun. Wie? Daß ein hübsches Mädchen dein Bild mahlt, daß nennst du ein Unglück?

Rosenau. Ich verlange Genugthuung! Blu-

tige Genugthuung! Nichts als der Ort hält mich ab, sie augenblicklich zu fordern.

Braun. Bist du toll.

Rosenau. (aufspringend) Gegen Abend erwarte ich dich auf der Wiese hinter der Gartenmauer! (will fort)

Braun. (hält ihn auf) Bleib Rosenau! Hier muß ein Mißverstand seyn, der aufgeklärt werden muß. (er geht mit ihm an den Schreibtisch) Seh ich recht? Mein Bildniß!

Rosenau. Elender! Du bist entlarvt!

Braun. Rosenau, dank' es meiner Kaltblütigkeit oder besser meiner Freundschaft für dich, daß ich dir nicht antworte, wie ich sollte!

Rosenau. (bitter lachend) Nun, so antworte doch! antworte!

Braun. (hat indessen im Schreibtische gesucht, und des Grafen Porträt gefunden) Hier ist meine Antwort! (indem er es ihm vor die Augen hält)

Rosenau. Ist's möglich? Auch das meinige?

Braun. Nun, was sagst du dazu?

Rosenau. Was soll ich sagen? Ich bin betäubt! bin außer mir! Unsinnig könnte ich werden!

Braun. Nun, für einen Liebhaber wäre der Schritt so gar ungewöhnlich nicht! Aber auf Ehre, Rosenau, ich weiß selbst nicht, was ich davon denken soll. Man könnte allenfalls annehmen, Luise wollte eine Gemähldesammlung anlegen. Der Einfall wär nicht übel, und es wär wahrhaftig Schade, wenn sie ihre herrlichen Talente zur Mahlerey vergrübe!

Rosenau. (reicht ihm die Hand) Wenn ich dir vorhin Unrecht gethan habe, so verzeihe es meinem

Argwohn, meiner Liebe, meiner — Wuth — Und doch — ich gestehe dir aufrichtig — ganz spricht dich mein Herz noch nicht frey!

Braun. (bricht auf einmahl in ein lautes Gelächter aus.)

Rosenau. Wie du in einer so ernsthaften Lage noch lachen kannst!

Braun. In einer ernsthaften Lage, und ich sage, ich möchte mich darüber zu Tode lachen! Wir stören in dem Schreibtische eines jungen hübschen Mädchens, finden beyde unsere Porträte darin, und statt vor Freuden darüber zu tanzen, stehen wir da, und zerbrechen uns die Köpfe, wie das wohl zugehen kann! Auf meine Ehre, für ein Paar Männer vom guten Tone machen wir eine verdammt lächerliche Figur! Lache doch mit, Rosenau, (er lacht ausgelassen)

Rosenau. (mit verbissenem Aerger) Lache nur allein! — Wahrhaftig, du mußt deiner Sache ziemlich gewiß seyn.

Braun. Gewiß? Von nichts bin ich gewiß, und das ist eben das lustigste bey der Sache.

Rosenau. Aber ich sehe einer für mich sehr traurigen Gewißheit entgegen!

Braun. Und diese wäre, wenn man fragen darf?

Rosenau. Die undankbare Luise liebt dich wenigstens eben so sehr, wo nicht noch stärker, als mich.

Braun. Höre, lieber Graf, du könntest wohl Recht haben. Es wäre, unter uns gesagt, das erste Mahl nicht, daß ich eine Eroberung gemacht hätte, ohne ein Wort davon zu wissen. — Aber warum nennst du denn Luisen deßwegen undankbar? Haben wir denn unsere Leidenschaften in unsrer Gewalt?

Rosenau. Braun, du nimmst mir das Leben, wenn du mir Luisen raubst.

Braun. Aber was willst du denn, daß ich thun soll? Wahrlich, armer Freund, du bist der, den ich am wenigsten gern in die andere Welt schicken möchte, und gleichwohl — du kennst Luisen. Glaubst du wohl, daß es so leicht ist ihr zu widerstehn?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Wilhelmine.

Braun. (auf sie zugehend) Eben recht Minchen, daß du kommst. Du siehst hier ein Paar Leute, die im Begriffe sind, sich die Hälse zu brechen; und von deiner Entscheidung hängt es ab, ob sie es thun sollen oder nicht?

Wilhelmine. Wenn das ist, meine Herren, so entscheide ich hiermit kraft der mir übertragenen richterlichen Gewalt und Würde: Lassen Sie das bleiben!

Rosenau. (indem er sie hastig bey der Hand faßt) Nein, meine Jungfer! Mit dem Scherzen ist's hier nicht gethan! die Sache ist ernsthaft!

Braun. (Welcher dazwischen tritt) Nur nicht so hitzig! Wir können ja die Sache gelassen untersuchen. — Wir kommen hierher, und finden hier in diesem Schreibtische beyde unsere Porträte von Luisens Hand gemahlt. Du weißt, wie sehr mein Freund die Comtesse liebt, und ob er bey so etwas gleichgültig bleiben kann. Er ist eben so aufgebracht in mir einen Nebenbuhler zu finden, als mich diese Ehre überrascht hat. Ich weiß, daß deine Comtesse kein Geheimniß für dich hat. Es steht also bey dir, uns

dieses Räthsel zu lösen. Sage also, liebes Minchen, welcher von uns beyden ist also der glückliche Sterbliche?

Wilhelmine. So? Das ist mir eine saubere Aufführung! Eines Mädchens Schreibtisch durchzustören? Wahrhaftig, meine Herren, für so vorwitzig hätt' ich Sie nicht gehalten.

Braun. Ja, sieh nur, liebes Mädchen, die Vergleichung der Liebe mit dem Kriege ist zwar sehr alt, aber auch sehr passend. Ein General visitirt die feindlichen Archive, wenn er dazu kommen kann, arretirt Couriere und fängt Depeschen auf; und ein Liebhaber, zumahl einer von der argwöhnischen Sorte, durchsucht den Schreibtisch seines Mädchens. Jeder hilft sich so gut er kann, und das nennt man Kriegslist.

Wilhelmine. Ey wie fein! Wenn nun aber der andere General noch feiner ist; wenn er falsche Papiere in sein Archiv legt, falsche Nachrichten in seine Depeschen schreibt, um jenen confus zu machen?

Braun. Sollte das hier der Fall seyn, Minchen?

Wilhelmine. Ganz nicht, aber beynahe. Ich will es Ihnen sagen, wie das zugeht, meine Herren, wenn Sie mir versprechen reinen Mund zu halten.

Braun. (legt die Finger auf seinen Mund) Stumm, wie ein Fisch.

Rosenau. Ich auch! Ich auch! Nur geschwind! Ich sterbe fast vor Ungeduld.

Wilhelmine. So hören Sie denn: Das Porträt des Herrn Grafen hat die Comtesse für sich, ganz allein für sich, und auf alleinigen Befehl ihres eigenen Herzens gemacht. Das Porträt des Herrn Barons aber hat sie nicht für sich, auch nicht auf Befehl ihres Herzens, sondern — (hält ein)

Braun. Nun?

Rosenau. Sondern?

Wilhelmine. Sondern auf Befehl ihrer liebenswürdigen Tante gemahlt, auf deren sechs und vierzigjähriges Herz der Herr Baron einen unauslöschlichen Eindruck gemacht haben, wozu ich hiermit von Grunde der Seele gratuliere.

Braun. (hin und her laufend) Pfui Teufel! pfui Teufel! — Nun Rosenau? Was sagst Du?

Rosenau. (fällt ihn um den Hals) Was soll ich sagen, Freund? Vergebung! Mein Herz ist so voll! — Die schnelle Freude hat mich so betrübt — ich muß Dich verlassen! Ich muß Dich verlassen! ins Freye, um mich zu fassen! (ab)

Sechster Auftritt.

Baron Braun. und Wilhelmine

(welche sich beschäftigt Luisens Schreibtisch aufzuräumen)

Braun. (vor sich) Geh nur, guter Junge! Er weiß vor Freude nicht was er will! Ah, da wär ich ja mit Minchen allein! Ich muß den Augenblick nützen.

Wilhelmine. (vor sich) Er scheint mich anreden zu wollen. — Jetzt muß ich das Tempo in Acht nehmen.

Braun. Nun, liebes Minchen? Hast Du dem nachgedacht, was ich Dir diesen Morgen sagte?

Wilhelmine. Ich wüßte nicht daß Sie mir etwas gesagt hätten, das Nachdenken erforderte.

Braun. Minchen, Minchen! Du bist eine kleine schlaue Diebinn! Ich glaube wir verstehen uns.

Wilhelmine. Das könnte ich eben nicht sagen,

gnädiger Herr: Sie sprechen zwar deutsch, aber nichts weniger als deutlich.

Braun. Wozu denn die Ziererey? Mich täuschest Du doch nicht! Verdirb die Zeit nicht so muthwillig! Komm mir auf halbem Wege entgegen!

Wilhelmine. Ich will sterben, wenn es mir nicht gerade so ist, als ob Sie chaldäisch sprächen!

Braun. Solltest Du im Ernste ein solcher Neuling seyn? Nun gut, ich will deutlicher mit Dir reden. Du gefällst mir, Minchen! Ich liebe Dich so gar. Komm mit mir nach der Hauptstadt. Ein Mädchen, wie Du, ist auf meine Ehre zu gut zum Kammermädchen. Ich will Dich glücklich machen. Du sollst ein Haus für Dich allein haben, Wagen und Pferde, zwey Bediente, weibliche Bedienung, so viel Du willst, alles, was Du brauchst, und monathlich noch funfzig Thaler zu Deinen kleinen Ausgaben obendrein. Schlag ein, Mädchen! Wir wollen leben wie im Paradiese. Du sollst die Königinn meines Herzens seyn.

Wilhelmine. (lachend) Herr Baron, Sie scherzen auf eine ganz besondere Art mit Ihrer unterthänigen Dienerinn.

Braun. Nein! auf meine Ehre ich scherze nicht.

Wilhelmine. (wie oben) Und noch dazu auf Ihre Ehre? Aber schwören Sie, wie Sie wollen, ich glaube Ihnen doch nicht.

Braun. Und warum glaubst Du mir denn nicht? Steh ich denn in so gar schlechtem Credit bey Dir?

Wilhelmine. Gerade das Gegentheil! Ich glau-

be Ihnen nicht, weil Sie in zu gutem Credit bey mir stehen.

Braun. Was willst Du damit sagen?

Wilhelmine. Ich halte Sie für einen Mann von Ehre, Herr Baron, und ein solcher ist keiner niedrigen Handlung fähig: die wahre Tugend ist ihm ein Heiligthum, das er mit Ehrfurcht behandelt, er mag sie in der Robe, oder im Corsett finden. Statt sie anzufallen und zu verführen, vertheidigt und beschützt er sie vielmehr gegen alle Anfälle, welche Boßheit und Niederträchtigkeit auf sie wagen. Sehen Sie, Herr Baron, für einen solchen Mann halte ich Sie — oder sollte ich mich in Ihnen irren? (sie beobachtet ihn)

Braun. (betroffen für sich) Ich erstaune! So viel Edelmuth! Und das sollte Verstellung seyn?

Wilhelmine. Nein, ich sehe es deutlich, daß ich mich nicht irrte. — Nicht wahr, Herr Baron, Sie hielten mich für ein eitles leichtsinniges Mädchen, das sich, durch Ihre glänzenden Anerbiethungen geblendet, gern in Ihre Arme werfen würde? das es für ein Glück halten würde, die traurigen Überreste einer gescheiterten Tugend noch so guten Preises an Mann zu bringen? Als einem Weltmann ist Ihnen dieser Irrthum wohl allenfalls zu verzeihen, obgleich die Gesetze der **wahren** Ehre so manches dagegen einzuwenden hätten. (sie sieht ihn eine Weile stillschweigend an) Nun Herr Baron? Sie sagen ja gar nichts?

Braun. (ganz außer Fassung) Ich weiß nicht — In **dem** Tone hat noch nie ein Mädchen mit mir gesprochen.

Wilhelmine. Desto rühmlicher für Sie, Herr

Baron; denn ich nehme das für einen Beweis, daß auch Sie noch mit keinem Mädchen in dem Tone gesprochen haben, in welchem Sie vorhin mit mir sprachen.

Braun. (greift nach ihrer Hand, und will sie küssen) Englisches Mädchen!

Wilhelmine. zieht ihre Hand zurück) O pfuj doch! Ein Baron einem Kammermädchen die Hand küssen, das würde sich schicken!

Braun. (läßt ihre Hand nicht fahren und küßt sie.) Tausend und aber tausend Mahl! O, könnte ich dadurch die Beleidigung wieder gut machen, die ich Ihnen angethan habe! — Minchen! Liebes Minchen, jetzt beantworten Sie mir nur eine Frage, aber aufrichtig: Nicht wahr, Sie sind nicht zum Kammermädchen geboren?

Wilhelmine. (ein wenig betroffen) Wie fällt Ihnen denn diese Frage ein?

Braun. Sehr natürlich! Diese Grundsätze, diese Gesinnungen verrathen eine bessere Erziehung, einen höhern Stand.

Wilhelmine. Nun, wenn ichs Ihnen denn gestehen soll und muß — Sie haben es errathen. Meine Geburt bestimmte mich zu etwas Höherem, aber Unglücksfälle — Armuth — — doch erlauben Sie, Geschäfte rufen mich ab. Ich habe mich schon zu lange hier aufgehalten. Ein anders Mahl ein mehreres. (geht)

Braun. Sie kommen doch bald wieder?

Wilhelmine. (zurückrufend) Vielleicht! Wenn ich kann. (ab)

Siebenter Auftritt.

Braun. (allein)

Braun. (Er wirft ihr einen Kuß nach) Englisches Geschöpf! — Und ich konnte dich so sehr verkennen! konnte dich für eine feile Buhlerinn halten! Ich muß diese Beleidigung wieder gut machen. — Aber wie kann ich das anders, als wenn ich ihr meine Hand anbiethe? Das will ich! das will ich! — Aber was wird die Welt dazu sagen? „Baron Braun hat ein Kammermädchen geheirathet!" wird man sagen. Bey der ersten Assemblee beym ersten Balle, wo ich sie hinbringe, wird man sich drücken und drängen das Wunderthier zu sehn, wird sich witzige Einfälle zuflüstern, Anekdoten auf meine Unkosten aussinnen. — Nein, das geht nicht! — Und warum gings denn nicht? Ist sie nicht von gutem Herkommen? Und wär sie auch nur ein Kammermädchen, so ist dieses Kammermädchen doch wenigstens eben so viel werth als mancher vornehme Haubenstock. — Mir ist so sonderbar ums Herz! so kalt und so warm, so wohl und so weh. — Ich bin wahrhaftig recht sehr verliebt! Braun, du verliebt! (lacht gezwungen) Ich möchte mich selbst auslachen! Und doch möchte ich mir auch Glück wünschen; denn beym Lichte besehn, ist das eine Sache, die jedem braven Manne begegnen kann, und wenn man so glücklich ankommt wie ich — (horcht) ich glaube da kommt Wilhelmine wieder.

Achter Auftritt.

Braun. Comtesse Hohberg.

Braun. (vor sich, indem er abgehen will) Da bin ich schön geprellt!

C. Hohb. (hält ihn auf) Nein, Herr Baron! Dieß Mahl entwischen Sie mir nicht! Ich habe seit unserm Spaziergange diesen Morgen gesucht, sie allein zu sprechen, und ich will diese Gelegenheit nicht ungenützt lassen.

Braun. Darf ich fragen, was zu Ihro Gnaden Befehl steht?

C. Hohb. (vor sich mit Carricatur) Ach! jetzt fühl ich die ganze Macht der Liebe! Ich kam hierher, dem lieben Flattergeist Vorwürfe zu machen, und sein bloßer Anblick entwaffnet meinen ganzen Zorn! — (laut) Nur eine einzige Frage will ich an Sie thun, Herr Baron, — ach! eine Frage, von welcher das Glück oder Unglück meines ganzen künftigen Lebens abhängt!

Braun. Und welche kann das seyn?

C. Hohb. (verschämt) Ich habe vielleicht schon zu viel gesagt! Ach! Wer hat seine Zunge immer in seiner Gewalt? heraus muß es doch! — Also — lieben Sie meine Nichte, Baron?

Braun. Verzeihen Sie, Comtesse, das ist eine Gewissensfrage!

C. Hohb. Die sie mir durchaus beantworten müssen!

Braun. Nun, wenn ich durchaus muß: Nein!

C. Hohb. Ach! Sie geben mir meine Ruhe wieder! Aber hintergehn Sie mich auch nicht?

Braun. Auf Ehre, nein! (vor sich) Ein niedliches Examen! — (laut) Aber Comtesse, was hat denn Ihre Ruhe damit zu schaffen?

C. Hohb. Ach Baron! Wenn Sie die Liebe kennten!

Braun. O, ich kenne sie, Comtesse! Vielleicht besser, als Sie glauben!

C. Hohb. Sie kennen sie? (vor sich) Jetzt hab ich dich, wo ich dich hin haben will! Du sollst mir schon bekennen! (laut) Ihr Herz ist also nicht frey?

Braun. Nein! Es ist gefesselt, auf ewig gefesselt! (vor sich) Warte, ich will dir schon einheizen!

C. Hohb. Und darf man fragen, wer die Glückliche ist, die es gefesselt hat?

Braun. Die vollkommenste, die liebenswürdigste ihres Geschlechts.

C. Hohb. (verschämt) Sie Schmeichler!

Braun. Nein, beym Himmel, nein! Ich schmeichle nicht! Es ist ein Mädchen, unschuldig und tugendhaft, wie eine Grazie, schön wie die Göttinn der Liebe, klug wie Minerva —

C. Hohb. Ach! — Ums Himmelswillen, halten Sie ein! — Solche Vorsprüche — das ist zu viel! — Ach! — es wird mir ganz dunkel vor den Augen! — ich kann keinen Athem hohlen! — Ich werde ohnmächtig! (sie sinkt auf den Baron hin, er weicht aus und sie fällt in einen Lehnstuhl.)

Braun. (lauft hurtig ab, indem er sagt) Ey da liege, du alter Affe!

Neunter Auftritt.

Comtesse Hobberg. (allein; sie schlägt die Augen auf und sieht dem Baron nach) Nun, das find' ich doch wahrhaftig impertinent! Ich gebe mir seinetwegen die Mühe in Ohnmacht zu fallen, und der Affe läuft fort, und läßt mich da liegen. — Aber ich glaube gar, ich bin böse auf ihn, und ich sollte den Einfaltspinsel auslachen. Er verstehts nicht! Ich muß es seiner Unerfahrenheit, seiner Blödigkeit zu gute halten. Vielleicht läuft das arme Kind im ganzen Hause herum, und schreyt nach Salz und Tropfen. — Stille! Ich glaube er kommt wieder! Geschwind wieder in meine vorige Stellung! (sie legt sich wieder zurück)

Zehnter Auftritt.

Comtesse Hobberg. und Christoph.

Christoph. Was der Guckguk? Meine Herzallerliebste in Ohnmacht? (er tritt näher und rüttelt sie) Engelchen! Herzchen! Täubchen! komm wieder zu Dir! — hilft denn alles nichts? (er sucht in allen Taschen) Ah, da hab ich ja mein Riechbüchschen! (er hält es ihr vor die Nase)

C. Hobb. (wirft es ihm aus der Hand und springt auf) Pfui! Das Zeug stinkt ja wie der Teufel!

Christoph. (hebt es auf) Das bitt ich mir aus! Es ist Bisam, und kostet bare neun Pfeninge!

C. Hobb. Ach, lieber Herr Hauptmann! Sind Sie es?

Christoph. Nun, so laß ich mirs gefallen! Das klingt anders! — Freylich bin ichs!

C. Hohb. Mir war recht übel!

Christoph. Das gesteh ich! Und wovon denn?

C. Hohb. Haben Sie den Baron nicht gesehen.

Christoph. Er hat mir eben begegnet.

C. Hohb. Ach! Der ist schuld daran! Ich hatte einen Wortwechsel mit ihm.

Christoph. (thut als wollte er fort) Gut, daß ich das weiß!

C. Hohb. Wo wollen Sie denn hin?

Christoph. Zum Baron! Will Satisfaction begehren.

C. Hohb. Ach! ums Himmelswillen, bleiben Sie! es könnte ein Unglück geschehen!

Christoph. Das geschieht auch! Denken sie an mich!

C. Hohb. Ich lasse Sie nicht von der Stelle!

Christoph. Nun, dieß Mahl sind Sie sein Schutzengel! (vor sich) Ich hätte ihm ohnehin nichts gethan!

C. Hohb. (vor sich) Ich muß sehen, ob ich ihn finde. (laut) Es will mir hier in der eingeschlossenen Zimmerluft noch nicht besser werden! Ich muß in's Freye.

Christoph. Befehlen Sie, daß ich Sie begleite?

C. Hohb. Nein, nein! Ich will allein seyn. Ich habe meine Ursachen. (ab)

Eilfter Auftritt.

Christoph, in der Folge Graf Hohberg.

Christoph. (allein) Nun, wenn Sie absolut

allein gehen will — Meinetwegen! Sie ist doch wahrhaftig ein garstiger Schatz! Und verliebt wie eine Katze!

Hohberg. Nun, so allein?

Christoph. Ah! Sieh da! Bruder Hohberg!

Hohberg. Höre einmahl! Ich habe dir einen Vorschlag zu machen: du bist ein armer Teufel; wie wär's wenn ich dir zu einer reichen Frau verhälfe?

Christoph. Du? Mir? zu einer reichen Frau? Ach geh weg! du spaßest!

Hohberg. Nein! Ich spaße nicht!

Christoph. Nun so laß doch hören, was du für ein rares Murmelthier für mich im Vorschlage hast?

Hohberg. Fürs Erste ist sie nicht sehr jung mehr.

Christoph. Hm! das hat nichts auf sich. Bin ich doch auch kein Jüngling mehr.

Hohberg. Ihre Person ist eben nicht — wie soll ich sagen? nicht schön, aber auch nicht widrig. Es gibt Leute, die sie häßlich nennen, aber diese Leute thun ihr Unrecht.

Christoph. Hat nichts zu bedeuten, Bruder Hohberg! hat nichts zu bedeuten. Zum Winterquartier für einen alten Kriegsknecht ist sie doch wohl noch gut genug.

Hohberg. Denn muß ich dir auch noch sagen: Sie ist ein wenig zänkisch und grillenhaft, aber unter dem Commando eines alten Soldaten —

Christoph. Soll sie schon Ordre parieren lernen. Dafür ist mir nicht bange. Aber wer ist sie denn?

Hohberg. Es ist meine Schwester.

Christoph. Deine Schwester? Die kann ich mein Seel nicht heirathen!

Hohberg. Aber du sagtest ja vorhin, du machtest dir aus Figur und Alter nichts?

Christoph. Das thu ich auch, aber — ich kann sie doch nicht heirathen!

Hohberg. Ihren Starrkopf würdest du auch schon zu bändigen wissen!

Christoph. Das würd' ich auch, aber — ich kann sie doch nicht heirathen!

Hohberg. Je, und — das beste hätt' ich beynahe vergessen: Sie hat vierzig tausend Thaler bares Geld, und ich will ihr herzlich gern noch zehn tausend zulegen.

Christoph. (tritt näher) Funfzig tausend Thaler? Alle Wetter! das ist ein schöner Thaler Geld! — (tritt wieder zurück) Aber ich kann sie doch nicht heirathen!

Hohberg. Nun weißt Du was! Überlege dieß. Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit. (geht ab.)

Christoph. (ihm nach) Meinethalben bis übermorgen! — Ich kann sie ein für alle Mahl nicht heirathen! (ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Luise durch die Seitenthür, Wilhelmine aus der Mittelthür.

Wilhelmine. Freue dich mit mir, liebes Mädchen! Deine Wilhelmine ist nun ganz glücklich.

Luise. Ich auch, liebes Minchen! ich bins auch! Mein Vater begegnet mir jetzt viel gütiger als sonst. Du weißts ja wohl, wie er mir sonst immer über das dritte Wort sagte: Mädchen, ich wollte, ich wär dich los! Jetzt sagt er das nicht mehr. Er hat mich sogar vorhin gebethen, mich in der Wahl meines künftigen Gemahls nicht zu übereilen. Und mein Liebhaber beträgt sich auch ganz anders, als sonst. Er ist nicht mehr so mürrisch, so launisch —

Wilhelmine. Er wird doch endlich einmahl klug werden. Um der Rarität willen erhalte ihn bey diesen Gedanken; es ist gar so etwas Seltnes, wenn ein Liebhaber zu Verstande kommt! Aber was ich sagen wollte: sieh einmahl den allerliebsten Brief, den mir der Baron vorhin in die Hand gesteckt hat.

Luise. (nimmt den Brief und durchläuft ihn) Ich wünsche dir Glück, liebes Minchen. Wenn ich nur mit dem Grafen auch schon so weit wäre!

Wilhelmine. Wird sich auch geben! Jetzt sey so gut und laß mich allein hier. Ich habe den Baron hierher bestellt, um ihm seinen Brief mündlich zu beantworten.

Luise. Die Antwort wird doch nicht grausam seyn? Ich wünsche gutes Glück. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Grausam? Nein wahrhaftig, das werde ich nicht seyn! Und wär ich nicht ungerecht, undankbar, wenn ichs wär? Der Baron biethet mir seine Hand an, ohne zu wissen, wer ich bin! Dank dir, Edler Mann, daß du dich mir von dieser Seite zeigtest! Dadurch bist du mir tausend Mahl liebenswerther, tausend Mahl verehrungswürdiger geworden! Wie mir das Herz klopft! Klopfe immer, kleines Närrchen! Dein Klopfen weissagt mir doch nichts, als eine glückliche Zukunft.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. Christoph.

Christoph. (vor sich im Eintreten) Ah, sie ist allein! Jetzt will ich meine Mine anlegen! Wenn sie mich nicht kennt, so hab' ich gewonnen Spiel! (laut) Ists erlaubt, mein schönes Kind? (noch im Hintergrunde)

Wilhelmine. Nur näher, Herr Hauptmann! (vor sich) der soll auch die Uniform nicht lange mehr an behalten! Jetzt muß ja der Baron bald kommen, da kann ich ihm schon ein wenig zu Leibe

gehn! (laut) Sagen Sie mir, wie lange dienen Sie denn eigentlich?

Christoph. (vor sich) Diese Frage ist verdammt zweydeutig! Ich glaube, sie kennt mich.

Wilhelmine. Nun? Warum antworten Sie denn nicht?

Christ. (verlegen und sich in die Brust werfend) Wahrhaftig, mein schönes Kind, ich habe nicht einmahl recht auf Ihre Frage gehört.

Wilhelmine. Ich habe gefragt, seit wenn Sie die Uniform tragen, mein sauberer Herr Hauptmann!

Christoph. (wie oben) die Uniform? Von Kindesbeinen an, mein schönes Kind.

Wilhelmine. Hm, das sollt' ich kaum glauben!

Christoph. Warum denn?

Wilhelmine. Ich wollte drauf schwören, daß ich Sie vor kurzem noch in Livree gesehn hätte!

Christoph. (vor sich) O weh! Ich bin verrathen! Unverschämtheit, steh mir bey! (laut) Ha ha ha! der Einfall ist drollicht! den Hauptmann Raufeisen in Livree gesehn! Wahrhaftig, Jungfer, es ist ein Glück für Sie, daß Sie ein Frauenzimmer ist! Von einem Mann hätt' ich das nicht so eingesteckt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Baron Braun, welcher unter der Thür stehen bleibt.

Wilhelmine. (die ihn verstohlen bemerkt, fährt fort) Nichtswürdiger! Und du unterstehst dich deine Rolle noch fort zu spielen? Glaubst du etwa, ich

kenne dich nicht? Jetzt bist du in meiner Gewalt! Sage, was hast du, was hat mein schändlicher Vormund wider mich vor? Den Augenblick bekenne!

Christoph. (vor sich) Ja wenn ich ein Narr wär! (er will fort, läuft aber dem Baron in die Hände, welcher ihn an der Thür auffängt, und vor auf die Bühne führt.)

Braun. Nicht von der Stelle! (zu Wilhelmine) Sagen Sie, was geht hier vor? Wer ist der Kerl?

Christoph. (fällt auf die Knie) Gnade! Gnade! Ich will ja gern alles gestehn! Alles! Nur Barmherzigkeit!

Braun. Also wer bist du?

Christoph. Ein Bedienter des Herrn von Ambach, der der Fräulein von Lobau da ihr Vormund ist.

Braun. Wilhelmine! Sie das Fräulein von Lobau?

Wilhelmine. Ja, Herr Baron, die bin ich. Ich war eben im Begriff mich Ihnen zu erkennen zu geben.

Braun. Aber wie kommen Sie zu dieser Verkleidung?

Wilhelmine. Mein Vormund beliebte an mir, oder vielmehr an meinem ziemlich ansehnlichen Vermögen Geschmack zu finden —

Christoph. Ja ja, am Vermögen, Ihro Gnaden, denn er ist abscheulich geizig.

Wilhelmine. Er that mir Heirathsanträge, die ich mit Abscheu verwarf, und nun wollte er meine Einwilligung mit Gewalt erhalten. Unaufhörlich plagte —

Christoph. Das kann ich attestiren! Gottsjämmerlich hat er sie gemartert.

Wilhelmine. Ich fand endlich Gelegenheit zu entkommen, und flüchtete mich hierher: Luise und ich kennen einander noch von der Kostschule her; sie nahm mich also mit offnen Armen auf.

Braun. Wie glücklich bin ich, meine Wilhelmine! Wie sehr verdanke ich ihrem Vormund seine Grausamkeit; denn ohne sie hätte ich nie das Glück gehabt, sie kennen zu lernen. — Aber was steckt hinter der Maskerade dieses Kerls? Rede! Was hast du vor?

Christoph. Ich will alles bekennen, wenn mir Ihro Gnaden nur versprechen —

Braun. Keine Bedingungen! Erinnere dich, daß du in meiner Gewalt bist.

Christoph. Nun sehen Sie: da mein Herr erfuhr, daß uns das gnädige Fräulein durch die Lappen gegangen sey, da fing er an ganz gräßlich zu wüthen und zu toben; denn er ist in das schöne Fräulein oder vielmehr in ihr schönes Geld gar entsetzlich verliebt, und da sagte er zu mir: Christoph, ich gebe dir funfzig Ducaten, wenn du mir das Fräulein wieder schaffst! Bedenken Ihro Gnaden nur, funfzig Ducaten! das ist für einen armen Teufel, wie ich bin, ein schönes, ein ungeheuers Geld! Das macht gerade — warten Ihro Gnaden! Das macht —

Braun. Das wollen wir jetzt nicht wissen! Weiter! Weiter!

Christoph. Ich ließ mich also vom Teufel blenden, und übernahm den Auftrag — Aber liebes gnädiges Fräulein! Verzeihen Sie mir nur dieß

Mahl! Ich wills auch in meinen Leben nicht wieder thun!

Braun. Und worin besteht eigentlich der Zweck dieser Mummerey?

Christoph. Mich unter dieser Verkleidung hier ins Schloß einzuschleichen, das Fräulein diesen Abend unter irgend einem Vorwand in den Garten zu locken, und sie dann durch meine vier Helfershelfer, die im Wirthshause auf meine Befehle warten, entführen zu lassen.

Wilhelmine. An diesem Zuge erkenne ich meinen Vormund ganz!

Braun. Vier Kerls hast du bey dir?

Christoph. Ja, gnädiger Herr! Entschlossne rasche Bursche, die einem für einige Groschen durchs Feuer laufen.

Braun. Wilhelmine, mir fällt eben eine Schnurre ein: wie wenn wir die alte Comtesse entführen ließen?

Wilhelmine. O nein! das thun Sie nicht! Ich bin ihr zwar nichts weniger als gut, aber der Spaß könnte doch übel ablaufen.

Christoph. Dafür steh ich Ihro Gnaden, daß ihr nichts widerfahren soll! Eine kleine Motion, weiter nichts.

Braun. Ich möchte sogar gern die alte Meerkatze ein wenig in Athem setzen!

Wilhelmine. Machen Sie, was sie wollen. Ich wasche meine Hände.

Braun. Ich nehme die Gefahr auf mich!

Christoph. Und ich auch! Sie geht uns nicht zu Grund, dafür bin ich Mann, die alten Jung-

fern haben ein zähes Leben. Wenn Ihro Gnaden also erlauben —

Braun. Freylich erlaub ichs! Aber dein Plan?

Christoph. Der ist ganz simpel. Ich bestelle die Comtesse zu einer verliebten Zusammenkunft in den Garten; sie kommt gewiß, denn sie ist ganz toll auf mich. Ich bin aber kein Narr und lasse mich sehn. Meine vier Bursche die auf den Pfiff abgerichtet sind, springen vor, kriegen sie beym Kragen; denn bey Nachts sehen alle Kühe schwarz, und dann gehts über Stock und Stein mit ihr fort. — Aber Ihro Gnaden, eine unterthänige Bitte —

Braun. Nun? Und die ist?

Christoph. Ihro Gnaden sehen wohl ein, daß ich mich durch einen solchen Streich bey meinem Herrn nicht eben besonders recommandire, daß er mich ohne Zweifel fortjagen wird, und daß ich also einen neuen Herrn brauchen werde, wenn auch dieser neue Herr nicht gerade mich braucht.

Braun. Ich verstehe! Wir wollen erst sehen, wie du deinen Plan ausführen wirst.

Christoph. Wenns davon abhängt! Victorie! Ich bin nicht auf den Kopf gefallen. Aber es wird Zeit. Ich suche die Comtesse auf. (zu Wilhelminen) Aber Ihro Gnaden, keinen Groll weiter!

Braun. Geh nur, geh! Mache deine Sachen klug! (Christoph ab)

Fünfter Auftritt.

Braun, Wilhelmine.

Braun. So war mir hier ein solcher Schatz aufbehalten! Wie wenig ahndete ich das, als ich

gestern Abends hier mit dem Grafen ankam. Aber meine Wilhelmine, noch kann ich meiner vor Freude nicht mächtig werden. Noch kommt mir alles wie ein glücklicher Traum vor!

Wilhelmine. Mir auch! Aber wenn es ein glücklicher Traum ist, so gebe der Himmel, daß wir nie erwachen! (Es wird geklingelt.) Daß dich! Da klingelt die Alte schon wieder! Jetzt habe ich das Dienen bald satt. Wie meinen Sie? werde ich noch lange Kammermädchen bleiben?

Braun. Das wird nur von Ihnen abhängen.

Wilhelmine. Es ist ja wahr (indem sie den Brief aus der Tasche zieht) Ich habe es ja hier schriftlich von Ihnen. (Im Abgehen will sie den Brief einstecken, läßt ihn aber fallen. Zur Seite ab)

Sechster Auftritt.

Braun, Rosenau (durch die Mittelthür.)

Braun. Nun endlich sieht man dich doch einmahl! Hast du Luisen gesprochen?

Rosenau. Ja, aber in Gegenwart ihres Vaters. O Braun, was haben ihr meine Augen nicht alles gesagt!

Braun. Und die ihrigen waren vermuthlich auch nicht stumm?

Rosenau. Liebe, die lauterste Liebe habe ich darin gelesen. Ach! Ich schwamm in einem Himmel von Wonne!

Braun. Du mußt ihr jetzt je eher je lieber den förmlichen Antrag machen. Ich will sie dir herschicken. Ich habe meine Ursache, warum ich wünschte, daß die Sache recht bald ins Klare komme.

Aber keine von deinen gewöhnlichen Grillen, das bitte ich mir aus. (ab)

Siebenter Auftritt.

Rosenau (allein ihm nachsehend.)

Bester, gütigster Freund! Wie warm er sich meiner annimmt! Und ich konnte ihn nur einen Augenblick lang im Verdachte haben? Aber ich will mir dieses mißtrauische, argwöhnische Wesen abgewöhnen! Ich mache dadurch nur mir und andern das Leben schwer. (Er wird den Brief gewahr und hebt ihn auf) Was ist das? Ein Billet ohne Aufschrift? An wen muß das seyn? — Ey was gehts denn mich an? (er legt das Billet wieder hin) Ich will ja nicht mehr argwöhnisch seyn! — Aber wenn das Billet an Luisen wär? (er nimmt es wieder auf.) Gerade da darf ichs am allerwenigsten lesen, wenn ich meinem Vorsatze getreu bleiben will (er legt es wieder hin.) Gleich wohl — ein Geheimniß kann doch nicht darin stehn, denn Geheimnisse wirft man nicht so herum. — Und wenn es kein Geheimniß enthält, kann ichs ja wohl lesen. (er nimmts wieder auf, und besiehts von allen Seiten) Nicht einmahl versiegelt gewesen; und ein versiegeltes Papier ist ja für jedermann! also — (er öffnet es) Seh ich recht? Brauns Hand? (er liest) Anbethungswürdigste Ihres Geschlechts. Der Brief ist an Luisen! An wen könnte er sonst seyn? Was hat denn Braun an die zu schreiben? „Schon seit einer halben Stunde suchte ich Gelegenheit, Sie unter vier Augen zu sprechen, aber umsonst." — Ha Bube! Also geheime Zusammenkünfte? „ich ergreife also das Mittel Ihnen

dieses Billet in die Hand zu stecken. Vergessen Sie, ich beschwöre Sie was zwischen uns vorgegangen ist." — Was zwischen uns vorgegangen ist? (Mit bebender Stimme) Und was — doch ich will weiter lesen! „Daß ich es wagen konnte, einen Angriff auf die Tugend des vollkommensten Mädchens zu thun, des einzigen Mädchens, das ich je liebte und je lieben werde." — Tod und Hölle! (er wirft das Billet weg) Angriffe auf ihre Tugend! Verdammter Zettel, daß ich dich lesen mußte! Doch — (er nimmt es wieder auf) ich muß mein Unglück ganz wissen! „Ich habe Sie beleidigt, und die einzige Genugthuung, die ich Ihnen dafür anbiethen kann, ist meine Hand. Würdigen Sie mich diese Genugthuung anzunehmen, so bin ich der Glücklichste — der Graf stört mich — beglücken Sie mich mit einer mündlichen Unterredung, so bald es Ihnen möglich ist. Ihr ergebenster Baron Braun." Nein, du sollst, du darfst sie nicht besitzen! — Ich höre jemanden! Kommt er vielleicht über mich zu triumphiren? So gut solls ihm nicht werden! (ab)

Achter Auftritt.

Luise, (sieht sich im Hereintreten überall um, in der Folge) Braun.

Luise. (allein). Nun? der Baron sagte mir, Rosenau erwartete mich hier, und doch seh ich ihn nicht? Was heißt denn das? Sollte der Baron etwa seinen Scherz mit mir treiben? das wär doch wahrhaftig nicht höflich von ihm.

Braun (im Eintreten) Nun, frisch Kinder! —

Was ist denn das? Sie allein hier, Comtesse? Ist der Graf schon wieder fort?

Luise. Der Graf? den hab' ich mit keinem Auge gesehen!

Braun. Nicht gesehn? Und ich verließ ihn hier verliebter als jemahls? Sie scherzen.

Luise. Nein, nein! In allem Ernste.

Braun. Nun das begreife ich nicht! — Dahinter steckt sicher wieder etwas! Ich will ihn aufsuchen. Sie sollen bald Nachricht bekommen. (ab)

Luise. (im Abgehn.) Männer, Männer! Was für räthselhafte sonderbare Geschöpfe seyd Ihr! (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Garten, der Mond scheint ganz blaß.

Rosenau allein, in der Folge Baron Braun.

Rosenau. Das wär also die Ursache, warum er sich meiner Liebe so angelegentlich anzunehmen schien! Der liebe, thätige Freund der! Ich Thor, daß ich ihm nur einen Augenblick lang glauben konnte! daß ich ihm so hübsch Zeit ließ die Karte zu mischen! Aber du sollst dein Spiel nicht ausspielen! Verräther beym Himmel, das sollst du nicht!

Braun. Das dacht ich wohl, daß du hier herumschleichen würdest! Vermuthlich vertraust du hier dem verschwiegnen Echo deine Leiden, und seufzest in das Lied der klagenden Nachtigall? — Aber im Ernst Rosenau, weißt Du wohl, daß Du der seltsamste Mensch auf Gottes weitem Erdboden bist, und daß man sich bald lächerlich machen wird, wenn man fortfährt sich für dich zu interessiren?

Rosenau. Wie? Und Du bist noch frech ge-

nung eines Freundes zu spotten, den Du so schändlich verrathen hast?

Braun. Dich schändlich verrathen? Nicht weiter, Graf, das halt ich Deiner Leidenschaft noch zu gute — Vermuthlich ist hier wieder ein Mißverständniß, das aufgeklärt werden muß —

Rosenau. O, es ist schon alles aufgeklärt. Zieh, Elender! (er zieht.)

Braun. (zieht auch.) Rosenau! dieser Ton! —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und Wilhelmine.

Wilhelmine. (zwischen sie laufend.) Ums Himmels willen, was haben Sie vor meine, Herren?

Braun. Wir legen die alten Ritterzeiten wieder auf! Wenn man da keine Marionetten und Windmühlen mehr zu bekämpfen hatte, forderte man sich seinen Dulcineen zu Ehren zum Zeitvertreibe heraus.

Wilhelmine. Und die eigentliche Ursache Ihres Zwists?

Braun. Die weiß ich auf Ehre nicht! der Graf hat noch nicht für gut befunden sich darüber zu erklären.

Wilhelmine. Wie? Sie schlagen sich ohne zu wissen, warum?

Braun. Ist das so etwas seltsames? Das erfährt man immer noch früh genug, wenn's vorbey ist; wenns dann noch Zeit ist, so erklärt man sich. Indessen thut man, als verständ' man sich.

Rosenau. (heimlich zu Braun). Braun, morgen frühe um fünf Uhr, hier! (ab.)

Braun. Schon gut!

Eilfter Auftritt.

Wilhelmine und Baron Braun, dann Christoph.

Wilhelmine. Wie ich erschrocken bin! Mein guter Engel hat mich hierher geführt. Was ist denn dem Grafen?

Braun. Vermuthlich wieder eine seiner gewöhnlichen Grillen.

Christoph. Die Alte ist im Anmarsch: ich höre sie schon die Allee herauftrippeln. Ich bitte um freyes Feld.

Braun. So kommen Sie. Wir wollen den Seitengang gehn. (er führt Wilhelminen von der Seite ab.)

Christoph. (mit gedämpfter Stimme in die Flügel) he Bursche! seyd Ihr alle da? (Einige Stimmen) Alle!

Christoph. Wenn ich pfeife, packt sie an, bringt sie in den Wagen, und über Stock und Stein mit ihr. Ich komme schon nach. (er versteckt sich.)

Zwölfter Auftritt.

Luise allein.

Nirgends finde ich den Grafen! Und der Baron läßt sich auch nicht wieder seh'n, und er wollte mir doch gleich Antwort bringen. Ist mir doch eine Angst, als ob mir ein Unglück ahndete. Der Mond scheint so düster, es ist alles so still hier — recht ängstlich still! (Es wird gepfiffen. Vier maskirte Kerl springen

hervor und ergreifen Luisen) Ums Himmels willen, was soll das? Was habt Ihr mit mir vor? Hülfe! Hülfe (sie tragen sie fort.)

Dreyzehnter Auftritt.

Christoph, in der Folge Braun und Wilhelmine.

Christoph. Schrey du nur zu! Das hilft dir alles nichts! Die wird schön um sich herum kratzen.

Braun. (kommt mit Wilhelmine) Nun? ist's vorbey?

Christoph. Glücklich vorbey!

Wilhelmine. Wenn ihr nur nichts geschieht!

Christoph. Sorgen Ihro Gnaden nicht! Die ist zu häßlich, als daß jemand Unfug an ihr begehen sollte!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen und Comtesse Hohberg.

C. Hohb. (noch im Hintergrunde. Vor sich) Ich glaube, dort steht der Hauptmann schon und wartet auf mich. — Ich glaube, es sind Leute bey ihm. — Wenn ich nur unterscheiden könnte, wer es ist?

Braun. Was ist das? Der alten Comtesse Stimme!

Christoph. Ey warum nicht gar! Sie schrie zwar brav, aber doch so arg nicht, daß man sie noch jetzt hören könnte; denn sie muß schon eine schöne Strecke weit seyn.

C. Hohb. (ruft leise) Herr Hauptmann!

Wilhelmine. Wahrhaftig, sie ist's! Wenn etwa ein Irrthum vorgangen wäre.

Christoph. Nun da schlag die Ungeduld drein! Wenn meine Kerls etwa die junge Comtesse erwischt hätten. Warten Sie — (er geht ein paar Schritte) Sind Sie es Comtesse?

C. Hohh. Ja, lieber Hauptmann! Wer ist denn bey Ihnen?

Christoph. (indem er schnell wieder weggeht) Nun da muß der Beelzebub sein Spiel haben!

Wilhelmine. (ängstlich) Gütiger Himmel! Baron! Eilen Sie! Retten Sie! Wenn's etwa Luise —

Braun. (zu Christoph) Laß geschwind meine Pferde satteln. Du kannst mitreiten, mir den Weg zeigen. (ab mit Christoph)

Wilhelmine. (im abgehen) Ahndete mir's doch, daß der Spaß übel ablaufen könnte! (ab)

C. Hohh. (allein) Nun? was haben denn die Affen vor? Wo ich nicht irre, so war's der Baron, der mit dem Hauptmann so hastig davon lief! — Wenn ich dem Dinge nachdenke — beyde sind zum Sterben in mich verliebt — Ich verabrede mit dem Hauptmann hier eine geheime Zusammenkunft; der Baron kommt dahinder; natürlicher Weise muß ihn ja das verdrießen! Er hat den Hauptmann gefordert, sie schlagen sich um meinetwillen — — Wenn nur keiner bleibt! Es ist zwar kein geringer Triumph für die Reize eines Frauenzimmers, wenn es heißt, der oder jener Cavalier ist um ihretwillen erstochen oder erschossen worden. Aber es ist doch auch hübsch, wenn die Liebhaber noch mit dem Leben davon kommen; man hat alsdann doch noch hübsch das Aussuchen. (ab.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Grafen Hohberg.)

Erster Auftritt.

Graf Hohberg in Morgenkleidung beym Frühstück. Leuterer tritt ein.

Leuterer. Einen unterthänigen guten Morgen Ihro hochgräfliche Gnaden! Ich bitte unterthänigst, nicht zu erschrecken.

Hohberg. Über was soll ich denn erschrecken? doch wohl nicht über ihn?

Leuterer. Ach wollte der Himmel, Ihro hochgräfliche Gnaden dürften über nichts schlimmers erschrecken, als über mich! Das, was ich zu referiren habe, ist, ut, ita dicam, caussa horrendissima moerore dignissimaque!

Hohberg. Nun, und das ist?

Leuterer. Aber vielleicht kann noch alles wieder gut werden. Post nubila Phoebus.

Hohberg. Bald macht mich der verdammte Kerl ungeduldig!

Leuterer. In diesem leidigen Erdenleben ist's nun einmahl nicht anders! Das Gute wechselt mit dem Bösen, und so vice versa! Nulla dies moerore caret, sagt der große Seneca, ut ita dicam!

Hohberg. (ärgerlich) Jetzt frag ich Ihn, ob Er reden will!

Leutrer. Ich will ja Ihro hochgräfliche Gnaden! So hören Sie denn: Ihre geliebte Tochter, unsere gnädige Comtesse ist diese Nacht, ut ita dicam, entführt worden.

Hohberg. Meine Tochter entführt? Und von wem entführt? Von wem?

Leutrer. So bestimmt läßt sich das nicht sagen, aber starke Indicia sind vorhanden, daß es entweder der Herr Baron oder der Herr Hauptmann gethan haben, denn laut dieser Registratur (er zieht einen Bogen aus der Tasche) die ich pflichtschuldigstermaßen über diesen Casum aufgenommen habe, hat der Herr Baron nach Aussage der Stallknechte gestern Abend ganz spät seine Reitpferde satteln lassen, und ist mit dem Herrn Hauptmann auf und davon geritten.

Hohberg. Daß ich das erleben mußte! Jetzt fühl ichs erst, wie sehr ich mein Kind liebe! Und das ungerathene Mädchen — Leutrer, ich weiß nicht was ich drum gäb, wenn es nicht geschehen wär.

Leutrer. Das glaub ich gern! Sed res semel commissae infectae fieri nequeunt.

Hohberg. Und hat Er denn niemanden nachgeschickt?

Leuterer. Freylich hab ich! Gleich mit Anbruch des Tages, denn da erfuhr ichs erst — Es ist ja fast kein einziger Bedienter im Schloß! Alle fort, nach Norden, Süden, Westen und Osten!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Rosenau.

Rosenau. Ists wirklich wahr? Ist sie fort?

Leuterer. Leider! über alle Berge!

Rosenau. Nur das einzige fehlte noch zu meinem Unglück!

Hohberg. Zu Ihrem Unglück? Was reden Sie von Unglück Herr! Zeigen Sie mir den Mann, der zu mir sagen kann: „Ich bin unglücklicher als du!" und ich will ihm mit blutigen Thränen danken!

Rosenau. Hier steht er vor Ihnen, dieser Mann! Wissen Sie, ich habe Ihre Tochter geliebt, habe sie angebethet!

Hohberg. Sie waren nur ihr Liebhaber, ich bin ihr Vater! das will wohl mehr sagen! — Aber ich will sie vergessen, will — (hält ein und denkt ein Weilchen nach) Und doch Graf seh ich die ganze Sache noch nicht so recht ein. Wenn der Baron Absichten auf meine Tochter hatte, warum erklärte er sich denn nicht geradezu? Was brauchte er denn seine Zuflucht zu solchen verzweifelten Mitteln zu nehmen? Nachdem was ich ihm noch gestern erst über den Punct gesagt habe, konnt' er doch unmöglich an meiner Einwilligung zweifeln?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Comtesse Hohberg.

C. Hohb. (kommt sehr eilig) Guten Morgen, Herr Bruder! Ich gratuliere!

Hohberg. Zu was?

C. Hohb. Zu was? Daß Ihnen Ihr liebes

Töchterchen entlaufen ist! Das haben Sie von Ihrer schönen Erziehung! das sind so saubere Früchte von der Kostschule!

Hohberg. Das könnte einen vollends ganz toll machen!

C. Hohb. Ja das ist nicht anders! Wer nicht hören will, der muß fühlen! Hab' ichs Ihnen nicht vorher gesagt, daß auf die Art nichts aus Ihrer Tochter werden würde? Aber da hatten der überkluge Herr Bruder keine Ohren! Da mußte Luise in die Kostschule, statt daß sie zu Hause von ihrer Tante zur Gottesfurcht und Tugend sein wär angehalten worden. Nun haben Sie es doch! — Als sie wieder nach Hause kam, da hinkte es freylich über und über, und wenn ich ein Wort sagte, so hieß es gleich: „Das ewige Hofmeistern und Brummen hat kein Ende! Zanken Sie mir den Kopf nicht voll!" Es hätte Noth gethan, ich hätte mir von ihr befehlen lassen! — Wer hat nun recht?

Hohberg. (äußerst aufgebracht) Wer sonst, als Sie? Das versteht sich ja!

C. Hohb. Nicht wahr? Ich wollte Sie hätten das eher eingesehn! Vielleicht stünd es jetzt um den guten Nahmen Ihrer Tochter besser! Wer hieß Ihnen denn einem jungen Mädchen, wie Luise war, schon Heirathsgedanken in den Kopf setzen? Ich bin Tante, und noch nicht verheirathet, und dem puppenmäßigen Nichtchen wurde schon davon vorgeschwatzt. Sehen Sie, das kommt dabey heraus, wenn man solchen jungen Mädchen dergleichen Sachen weiß macht! Ich war schon vier und zwanzig Jahr alt, und der Himmel verzeih mirs, ich wuß-

te noch nicht ein Mahl, daß es zweyerley Geschlechter in der Welt gäb!

Hohberg. Daß — (er hält ein, macht Miene, als wollte er noch etwas sagen, stampft aber auf ein Mahl mit dem Fuße, dreht sich herum, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Comtesse Hohberg und Graf Rosenau.

C. Hohb. (ihm nachrufend) Nun, was soll das heißen? Dergleichen unmanierliche Begegnung will ich mir in Zukunft verbitten! (zu Rosenau) Und was sitzen Sie denn so traurig?

Rosenau. Und das können Sie fragen, Comtesse, nachdem mir Luise entrissen ist?

C. Hohb. Ey du mein Himmel! Um Einer willen geht die Welt nicht unter! Es gibt ja mehrere!

Rosenau. Für mich nicht! Luise war die Einzige, die ich meines Herzens werth hielt!

C. Hohb. (etwas empfindlich) Nun, das sollten Sie doch wenigstens einem Frauenzimmer nicht ins Gesicht sagen!

Rosenau. Wollte der Himmel, ich hätte es in meinem Leben keiner gesagt!

C. Hohb. (vor sich) Man darf es mit dem armen Menschen nicht so genau nehmen! Er weiß vor lauter Angst nicht was er sagt.

Rosenau. Wem seine Ruhe zur Last ist, der schenke sein Vertrauen einem Freunde, und wer seiner Glückseligkeit überdrüßig ist, der hänge sein Herz an ein Mädchen!

C. Hohh. (vor sich) Oho! Nun fängt er gar an, in Sentenzen zu sprechen!

Rosenau. Aber wer konnte sie ansehen, ohne sie zu lieben? Sagen Sie selbst, Comtesse, war ihr Gesicht nicht das schönste das man je sah?

C. Hohh. Ja, sie sah vollkommen in unsere Familie. Jeder der sie auch nicht kennt erräth es auf den ersten Anblick, daß sie eine Comtesse Hohberg ist.

Rosenau. Ihr Wuchs — wie verhältnißmäßig und schön! —

C. Hohh. (sich mit Wohlgefallen betrachtend) Ja! Gerade Gliedmaßen haben wir, dem Himmel sey Dank, alle.

Rosenau. Jugend glühte auf ihren Wangen —

C. Hohh. (empfindlich) Es ist heute ein gar schöner Morgen.

Rosenau. Ihr Mund glich einer frisch aufgeblühten Rose.

C. Hohh. Ist Ihnen ein kleiner Spaziergang gefällig, Herr Graf?

Rosenau. Ihre Augen — ah, wer kann die Unschuld, die Sanftmuth, das Wohlwollen schildern, das aus ihren Augen strahlt!

C. Hohh. Sie wollen mich also nicht in den Garten begleiten?

Rosenau. Verzeihen Sie, Comtesse — aber — ich bin jetzt wahrhaftig nicht aufgelegt, eine Dame zu unterhalten!

C. Hohh. Das merk ich! Das merk ich! (im Abgehen) Ein impertinenter Monsieur! (ab)

Fünfter Auftritt.

Graf Rosenau., dann Graf Hohberg und Wilhelmine (aus einer Seitenthür)

Rosenau. (allein) Gut, daß sie ging! So eine Gesellschafterinn fehlt mir gerade in meiner Lage noch, um mich vollends verrückt zu machen!

Hohberg (kommt mit Wilhelminen) Freuen Sie sich, lieber Graf! Freuen Sie sich mit mir!

Rosenau. Ich, mich mit Ihnen freuen?

Hohberg. Ja, ja! freuen! Die Sache ist so schlimm nicht, als sie anfänglich schien! Sie sehen einen glücklichen Vater vor sich.

Rosenau. Einen glücklichen Vater? Ich begreife Sie nicht!

Hohberg. Ich begriffs vorhin auch nicht, aber dieses liebe Fräulein, die hat es mir begreiflich gemacht?

Rosenau. Dieses Fräulein!

Hohberg. Ja, das Fräulein Lobau! Das sich unter dieser Verkleidung, vor den Verfolgungen ihres haabsüchtigen Vormundes hierher geflüchtet hat. — Liebes, gutes Mädchen, verzeihen Sie, wenn Ihnen hier nicht so begegnet wurde, wie es Ihre Geburt erforderte.

Wilhelmine. Konnte ich denn eine andere Begegnung verlangen? Strafte nicht mein Kleid meine Geburt Lügen? Aber seyn Sie ruhig, Herr Graf! Ich stehe Ihnen dafür, Ihre Luise kommt in kurzem wohlbehalten wieder. Es war eigentlich ein Scherz, der der alten Commtesse galt, der aber

verfehlt wurde. Vor allem bitte ich mir aus, daß Sie keinen Groll gegen den Baron hegen; denn Sie müssen wissen, er ist der Auserwählte meines Herzens, und da ich nicht eifersüchtig darüber bin, daß er Luisen zurückhohlt, so dürfen Sie auch nichts dagegen haben.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Leuterer dann Braun mit Luisen.

Leuterer. Freude über Freude! Die Comtesse ist wieder da! Eben habe ich sie aus dem Wagen steigen sehen!

Braun. (mit Luisen) Hier, Herr Graf, haben Sie Ihre liebenswürdige Tochter wieder!

Hohberg. (scherzhaft) Ich mag sie nicht wieder haben! (sie fällt ihm in die Arme)

Luise. Mein lieber, guter Vater!

Hohberg. Du bist auch mein liebes, gutes Mädchen, aber ich mag dich deßwegen doch nicht wieder. Da, (indem er sie dem Grafen Rosenau zuführt) da geh hin, wo du hin gehörst! Wenn dieser närrische Vorfall auch sonst nichts Gutes hervor gebracht hat, so ists doch das, daß sich der Graf endlich erklärt hat: außerdem hätten wir vielleicht noch in Jahresfrist nichts Bestimmtes erfahren! (zu Braun, welcher indessen mit Wilhelminen gesprochen hat) Nun, Baron, soll ich hier etwa Vaterstelle vertreten?

Braun. Das thun Sie! Wilhelmine, Sie sind's doch zufrieden?

Hohberg. (tritt zwischen beyde Paar) Kinder! nehmt meinen besten Segen! Es gehe Euch immer so wohl, als ich's Euch wünsche!

Leuterer. Gratulor ex animo!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Comtesse Hohberg, in der Folge Christoph in Livree.

C. Hohb. Nun, Nichte! Das ist mir eine schöne Aufführung! Pfuj! Schämt Sie sich nicht? So eine Schande über unsre Familie zu bringen! hat Sie so etwas von Ihrer Tante gelernt?

Hohberg. Das gewiß nicht, dafür steh ich! aber es lag vermuthlich nicht an der Tante?

C. Hohb. (drohend) Herr Bruder!

Hohberg. Comtesse Schwester! — Aber seyn Sie nur wieder gut! Ihre Vorwürfe kommen ohnehin zu spät! Statt Strafpredigten zu halten, gratulieren Sie lieber! Es gibt hier im Zimmer zwey Brautpaare!

C. Hohb. Zwey Brautpaare? Eine Braut seh ich! (indem sie Luisen ansieht) Und die Andere? (sie macht eine Bewegung, als wollte sie auf sich zeigen, Graf Hohberg deutet aber auf Wilhelminen) Das Kammermädchen hier?

Hohberg. Kein Kammermädchen! Es ist das Fräulein von Lobau, das ich hiermit die Ehre habe, Ihnen vorzustellen!

C. Hohb. Lobau? Lobau? — Wie ist mir denn? — Ah, jetzt besinn' ich mich! — Also

metamorphosirt! (mit einer steifen Verbeugung) Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen! — Aber Sie, Herr Graf, Sie nehmen meine Nichte doch, ungeachtet sie sich von einem andern hat entführen lassen?

Hohberg. Ja, sehen Sie nur, mit der Entführung hat es so seine eigene Bewandtniß!

C. Hohb. Die ich doch auch erfahren werde?

Hohberg. Das sollen Sie, aber nur Geduld. (bey Seite) So etwa in einigen zwanzig Jahren; denn dann, hoffe ich, wird sie keine Zähne und Nägel mehr haben.

C. Hohb. (spöttisch) Also Sie, Herr Baron, sind vermuthlich der glückliche Sterbliche? (sie bricht auf einmahl aus) Sie sollten sich in's Herz hinein schämen, mein Herr! Sie sind ein treuloses Ungeheuer!

Braun. Wodurch hab' ich diese Benennung verdient, Comtesse?

C. Hohb. Das können Sie noch fragen? Haben Sie mich nicht tausend Mahl Ihrer Liebe versichert? haben Sie nicht —

Braun. Nein, das hab' ich auf Ehre nicht! Es ist wahr, Comtesse, ich begegnete Ihnen mit einiger Aufmerksamkeit, ich sagte Ihnen sogar Schmeicheleyen; kann ich aber dafür, daß Sie eine, jedem Manne von Erziehung, eigne Höflichkeit gegen das schöne Geschlecht für Liebe genommen haben?

C. Hohb. Verdammt sey Ihre Höflichkeit!

Wilhelmine. (stößt Luisen)

Luise. (zieht des Barons Porträt aus der Tasche) Hier, gnädige Tante, ist des Herrn Barons Porträt!

C. Hohb. (schlägt es ihr aus der Hand) So spöttisch, Fräulein Naseweiß? Mit Füßen möcht' ich's treten!

Wilhelmine. (hebt es auf) Ah, da will ich's doch lieber in Verwahrung nehmen! (Braun lächelt, und küßt Wilhelminen die Hand.)

C. Hohb. Lachen Sie nur, Herr Baron! Lachen Sie nur! die Reihe zu lachen soll schon auch an mich kommen! Ich werde mich zu rächen wissen! Euch allen zum Trotz, reiche ich noch heute meine Hand dem Hauptmann Raufeisen! Er hat sich mir ohnehin angetragen. Aber ist er denn nicht wieder mitgekommen?

Hohberg. Bravo! Bravo! Freylich ist er wieder mit gekommen! (er führt ihr Christoph zu, der bisher im Hintergrunde stand.)

C. Hohb. Was ist das? Wollen Sie Ihren gnädigen Scherz mit mir treiben?

Hohberg. Nein, wahrhaftig nicht! Mit Ihnen scherzt sich's nicht gut; denn Sie verderben einem den Spaß gleich!

C. Hohb. Und doch — wenn ich ihn recht ansehe — außer dem Pflaster, sein ganzes Gesicht.

Christoph. Und auch seine Person, die er Ihro Gnaden hiermit unterthänigst zu Füßen legt! Ich habe quittirt, meine gnädige Comtesse, und bin in Civildienste getreten.

Braun. Er war Bedienter bey Willhelminens Vormund, ist aber vor der Hand außer Dienst; Jetzt stets bey Ihnen, ob Sie ihn in die Ihrigen nehmen wollen, außerdem nehme ich ihn.

C. Hohb. Toll könnte ich werden! Aber zittert vor meiner Rache! (ab.) Alle lachen.

Hobberg. Kinder, der heutige Tag fing sich traurig an: Ich hätte wahrlich nicht geglaubt, daß er noch so fröhlich werden würde.

Leuterer. Hab' ich's nicht gesagt? Post nubila Phoebus! Auf Regen folgt Sonnenschein!

Der Vorhang fällt.

Verbesserungen.

Seite	1	Zeile	23	Sebend	lies	Rasend.
—	5	—	8	hübsch	—	husch.
—	9	—	14	komme	—	komm er.
—	9	—	20	ließ	—	bringt.
—	9	—	21	tragen	—	getragen.